

Die Kapitelstruktur der ersten Schlüsselfallanalyse repräsentiert dabei die Kernstruktur der einzelnen Arbeitsschritte des Auswertungsprozesses: Gegenüberstellende Feinanalyse der Eingangserzählungen, Makroanalyse zur vergleichenden Rekonstruktion der Globalstrukturen, Mesoanalyse zur vergleichenden Rekonstruktion des Zusammenhangs von Global- und Lokal-Strukturen, Mikroanalyse zur vergleichenden Feinanalyse konkreter *retellings* (insbesondere von Einzelereigniserzählungen, die in mehrfacher Version vorliegen, vereinzelt aber auch von „*rereasonings*“, also wiederholten Argumentations- oder Reflexionspassagen, wenn diese fallspezifisch bedeutsam sind). Dann Entwicklung der einzelfallspezifischen Fallstruktur zum Wiedererzählen. Für die fünf weiteren Schlüsselfallanalyse habe ich diese Darstellung der Auswertung verkürzt und verzichte darauf, die umfangreichen Eingangserzählungsanalysen zu zeigen, beziehe deren wesentliche Befunde aber natürlich in die Makroanalyse mit ein.

6.1 Phänomene des Gleich-Wiedererzählens bei Ilse Heberling

Der erste Schlüsselfall führt anhand der Erhebungen mit Ilse Heberling (6w, *1946) in vielschichtige *Phänomene des Gleich-Wiedererzählens* ein. Feinanalyse der Eingangserzählungen und Makroanalyse offenbaren eine außergewöhnliche Parallelität der Lebenserzählung (6.1.1, 6.1.3), die im Hinblick auf das Mutter-Verhältnis jedoch beide entscheidende Auslassungen aufweisen, wie ich in der ersten Fallhypothese festalte (6.1.2). Mit Hilfe der Mesoanalyse gelingt der Befund, dass nicht nur der chronikalische Lebensverlauf parallel läuft, sondern insbesondere auch die eigentheoretische Reflexion der Erfahrungen mit der Mutter, durch deren Rekonstruktion verschiedene Bewältigungsmechanismen negativer Erfahrungen sichtbar werden (6.1.4). Im Verlauf der Mikroanalyse zeigt der Vergleich exemplarisch ausgewählter Reflexionspassagen und Wiedererzählungen von Einzelereignissen zusätzlich lokale Synchronizität (6.1.5). Im letzten Unterkapitel trage ich alle Befunde und Beobachtungen zur Fallstrukturforschung zusammen und unterscheide vier Praktiken der *Reproduktion*, womit der Eigensinn des Falles als erste grundlegende Typik des autobiographischen Wiedererzählens konzeptualisiert ist.

Zunächst zur Orientierung jedoch ein Überblick biographischer Rahmendaten:

06w „Ilse Heberling“, 1946 geboren (60 bzw. 71 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	„Fröhchen“, aufgewachsen bei Großmutter, drei Geschwister bei Eltern
Familienstand	Heirat mit 21, Geburt Sohn Michael (1968), Geburt Sohn Peter (1971, mit Fehlbildung, Zwilling stirbt bei Geburt), Geburt Tochter (1975), Mann in Rente seit 2006, zwei „angenommene“ „Enkel“ (ca. 2012 geboren, nichtleibliche Enkel von Sohn Michael), Enkelin seit 2015 (von Tochter)
Wohnsituation	Lebt mit Ehemann im selbstgebauten Haus, Sohn Peter in Einliegerwohnung
Ausbildung	Volksschule, Lehre Kauffrau, soziale Ausbildung mit 47, Engagement Kirchengemeinde, Abschluss Fernstudium Kursgestaltung mit 59
Berufserfahrung	bis zur Hochzeit Verkäuferin, sozialer Beruf für fünf+ Jahre bis Frühverrentung mit 54

Gesundheit	Therapeutische Behandlung nach Tod des Kindes 1971, Frühverrentung mit 54, Gelenkoperationen
Material	Umfang 2006: 21 Minuten Stegreiferzählung, 129 Min. gesamt (231 von 1644 Zeilen) Umfang 2017: 21 Minuten Stegreiferzählung, 279 Min. gesamt (474 von 6413 Zeilen)
Zwischenzeit	Geburt der Enkelin 2015

6.1.1 Feinanalyse der Eingangserzählungen von Ilse Heberling

Schon der erste Hör- bzw. Leseindruck der beiden Erhebungen mit Ilse Heberling vermittelt, dass ihre Eingangserzählungen insbesondere zu Beginn sowohl strukturell auf Ebene der *Erzählzeit* als auch inhaltlich auf Ebene der *Erzählten Zeit* stark parallel zueinander verlaufen. Diese Parallelität macht die direkte Gegenüberstellung der Einzelsegmente der beiden Haupterzählungen als Synopse möglich und fruchtbar. Beginnend mit der Impulsfrage, die sowohl 2006 als auch 2017 möglichst offen und biographisch ausgelegt sein und auf größtmögliche eigene Relevanzsetzung setzen sollte, werden die Interviewanfänge im Folgenden umgekürzt und ohne Eingriff in die Reihenfolge der Segmente gegenübergestellt:

Z.	Eingangserzählung – Erzählstimulus (06w-IH)		Z.
1	I!: [Ich möchte Sie bitten, mir] über ihr Leben zu erzählen, und wenn Sie wollen, von Anfang an bis heute,	I4: Okay. Ich würd' Ihnen die Frage vorlesen. Ich lese Ihnen vor: Sie haben uns bereits vor über zehn Jahren schon einmal von Ihrem Leben erzählt und nun interessieren wir uns natürlich für die inzwischen vergangene Zeitspanne danach. Zum Einstieg möchte ich Sie bitten, zur Einbettung der jüngeren Vergangenheit, mir noch einmal Ihre Lebensgeschichte zu erzählen. Gerne so ausführlich wie Sie wünschen, von Anfang an bis heute. Ich werde Sie nicht unterbrechen, danach frage ich konkret weiter, ich mache mir Notizen, denn dann kann ich besser zuhören.	10 11 12 13 14
2	IH: ja-	IH: Hm.	15
3	I!: alles was Sie erzählen möchten.	I4: [lacht] I4: Gut. I4: Super. ...	16 17 18 19

In der Bemühung, die Beeinflussung geringer oder besser gesagt: kontrollierbarer und querschnittlich vergleichbarer zu halten, wurde in der Zweiterhebung eine standardisiert vorformulierte Impulsfrage eingesetzt und entsprechend abgelesen. Die nachträgliche Reflexion dieser einheitlichen Einstiegsfrage zeigt noch einmal deutlich, dass in dieser zum einen die Sorge um die Teilnahmemotivation sichtbar wird (durch die Referenz auf die Ersterhebung und den Plausibilisierungsversuch der Wiederbefragung) und zum anderen die Bemühung im Vordergrund steht, die Relevanzsetzung ganz explizit zu übertragen (vgl. Reflexion der Einstiegsfragen der beiden Befragungen 4.1 und 4.2).

Beiden Erzählstimuli schließen sich kurze Aushandlungsphasen an, in denen sich Ilse Heberling über den biographischen Erzählbeginn rückversichern möchte:

Z.	<i>Eingangserzählung - Aushandlungsphase (06w-IH)</i>		Z.
4	IH: Ja. So von Anfang an das würde so heißen also von der Kindheit oder?	IH: Äh wo-, wo soll ich anfangen? I4: Ähm Sie entscheiden komplett selbst, ich würd mich halt freuen, wenn Sie, wenn Sie w-, gerne in Kurzform, so ausführlich wie Sie wollen, gern länger, wie Sie wollen, von Anfang an erzählen .. Bis heute. . . Ganz nach Ihrem eigenen-. IH: Von der Kindheit an oder so? 0-, äh ja, I4: Von Geburt gerne, *ne?*	20 21 22 23 24 25
5	I1: Ja, durchaus.	IH: *ne?* [gleichzeitig]	26
6	IH: Jo von da gibt's also-, was gibt's da zu erzählen?	I4: Mhm. IH: Joa Kindheit ähm ... I4: [räuspert sich]	27 28 29

Beide Male sucht sie eine Rücksicherung des Erzählanfangs: Beinhaltet ihre Rücksicherung in der Ersterhebung in Bezug auf die Fragenformulierung „von Anfang an“ mit „von der Kindheit oder?“ noch einen eigenen Übersetzungsversuch, verzichtet sie in der Zweiterhebung jedoch zunächst auf einen konkreten Vorschlag und fragt ganz offen nach einer Konkretisierung des Erzählauftags („wo soll ich anfangen?“). Erst als ich als Interviewer ihr eine konkrete Antwort verwehre und erneut an ihre eigene Relevanzsetzung appelliere, folgt auch in der Zweiterhebung ihre eigene Idee („Von der Kindheit an oder so?“). Die Antworten der Interviewenden fallen unterschiedlich aus: Die bedingungslose Bestätigung in der Ersterhebung (I1: „Ja, durchaus“) führt bei ihr zum rhetorischen Hinterfragen der Erzählwürdigkeit („Jo, von da gibt's also-, was gibt's da zu erzählen?“). Das dann doch relevantsetzende Gegenangebot in der Zweiterhebung (I4: „Von Geburt gerne, ne?“) übergeht sie kommentarlos und bleibt bei ihrem selbstgesetzten Fokus auf Kindheit. Auch hier deutet sich die Infragestellung der Erzählwürdigkeit dieser Lebensphase an, wenn auch nur prosodisch relativierend („Joa, Kindheit ähm“). Die in beiden Erhebungen explizite Aushandlungsbestrebung des Erzählanfangs bei gleichzeitiger Fixierung auf Kindheit verleiht ihren Fragen nach konkreterem Erzählauftag einen rhetorischen Charakter. Diese Problematisierung des Erzählbeginns gibt einen Hinweis auf eine besondere Selbst-Voreingenommenheit. Wieso stellt sie die Erzählwürdigkeit ihrer Kindheit in Frage, wenn diese sich als ungewöhnlich und biographisch besonders prägend offenbaren wird?

Das erste Segment beider Erhebungen widmet sich dann auch tatsächlich der Kindheit, insbesondere den ungewöhnlichen familiären Wohnverhältnissen:

Z.	<i>Eingangserzählung - Segment 1 (06w-IH)</i>		Z.
6	IH: Ich äh bin also mit vie- äh mit drei Geschwistern aufgewachsen, äh das heißt eigentlich äh nicht so unbedingt mit drei Geschwistern aufgewachsen, sondern ich wurde vom ersten Tag meiner Geburt an äh von meiner Großmutter aufgezogen,	IH: Meine Kindheit war eigentlich ganz-, ganz schön. Also ich bin-, hab', hab', noch drei äh Geschwister .. gehabt. I4: [hustet kurz] IH: *Gehab* [betont]. Und äh bin aber ähm *nicht* [betont] bei meiner Familie aufgewachsen. I4: [hustet kurz] IH: Zwar im gleichen Ort aber ich war das zweite Kind ... Mein Bruder ist zwei Jahre älter .. gewesen, er lebt nicht mehr und-.	30 31 32 33 34 35 36 37
7	I1: mhmm	I4: Okay	

Die chronikalische Information zur *life history* „Drei Geschwister, aber nicht bei diesen aufgewachsen“ wird in den beiden Versionen unterschiedlich erzählt: In der Erstversion

formuliert sie initial auf die erwartete Norm hin „Ich bin also mit vie-, äh mit drei Geschwistern aufgewachsen“. Erst durch die folgende Reformulierung korrigiert sie die Normerwartung auf ihren Sonderfall hin, indem sie den gesamten Satz negierend bzw. relativierend wiederholt: „äh, das heißt eigentlich äh nich' so unbedingt mit drei Geschwistern aufgewachsen“. Die Zweitversion beginnt sie mit einer Evaluation, die ebenfalls Normerwartungen bedient („Meine Kindheit war eigentlich ganz-, ganz schön.“), und liefert dann mit „Also ich bin-，“ möglicherweise einen Wiederholungsimpuls des „Ich bin also“ der Erstversion, korrigiert sich dann aber zu „hab'-, hab' noch drei Geschwister“. Sie findet so zu einer Formulierungslösung, die eine zeitliche Distanzierung begünstigt – denn zwei Geschwister sind inzwischen verstorben – und liefert tatsächlich leicht verzögert ein „gehabt“ nach, das sie direkt wiederholt und durch Betonung verstärkt: „*Gehabt* [betont]“. Durch den evaluativen Einstieg und die aktualisierend-verzeitlichende Selbstkorrektur wird deutlich, dass die Zweitversion aus einer stärkeren Gegenwartsperspektive formuliert wird. Auch die soziale Perspektive ist in der Zweitversion eine andere: An die Stelle des „vom ersten Tag meiner Geburt an äh von meiner Großmutter aufgezogen“, das mit seinem „aufgezogen“ eher an Tiere denken lässt, tritt die Formulierung: „Und äh bin aber ähm *nicht* [betont] bei meiner Familie aufgewachsen. Zwar im gleichen Ort, aber ich war das zweite Kind ...“. Sie begründet nicht, wieso sie die Geburtenfolge andeutet, stattdessen wählt sie eine Aktualisierung zur gegenwärtigen Perspektive: „Mein Bruder ist zwei Jahre älter .. gewesen, er lebt nicht mehr.“ Der Formulierungswechsel zeigt nicht nur einen *agency*-Anstieg vom passiven *aufgezogen-werden* zum aktiven *aufgewachsen-sein*, sondern auch den wirkmächtigen Wechsel der Sozialreferenz von „von meiner Großmutter“ zu „*nicht* [betont] bei meiner Familie“. Im Versionenvergleich fällt also der vielsagende Gegensatz zwischen „Großmutter“ und „meine Familie“ auf. Zusätzlich wird die Abweichung von der zu erwartenden Norm (bei der eigenen Familie aufgewachsen zu sein) durch den Formulierungswechsel zur Verneinung noch unterstrichen, da diese bei ihr „*nicht* [betont]“ der Fall war.

Erst danach, im zweiten Segment, erfolgt in beiden Global-Versionen die Schilderung der eigenen Geburt und deren Umstände, springt also lebenszeitchronologisch zurück:

Z.	Eingangserzählung - Segment 2 (06w-IH)	Z.
10	IH: äh das ich bin 1946 geboren und äh war ein so genanntes	IH: Ähm ... da ich sehr klein *war*
11	Frühchen, das hat man mir so erzählt, und äh das war ja eine	[betont] äh damals war das ja
12	schlimme Zeit, damals gab's keinen Inkubator oder solche	noch Risiko s-, 1946 als Früh-
13	Sachen und man wundert sich heute sehr oft, wie man diese	geburt äh
	Kinder durchgebracht hat.	I4: Mhm
	I1: mhmm, mhmm	IH: auf die Welt zu kommen
14	IH: Äh meine Mutter war damals schon äh mit einem zweijährigen	I4: [hustet kurz]
15	Kleinkind äh (sucht nach Worten) also ich hatte schon einen	IH: hat meine Großmutter v-, v-,
[...]	[...] zwei Jahre älteren Bruder [kurze externe Störung entfernt, Z.	väterlicherseits ähmm zu mei-
21	16-20] ja äh dann hat meine-, und meine Mutter war, es-, es-,	ner Mu-, einfach entschieden,
22	müsste man vielleicht noch dazu sagen: die Schwiegertochter,	dass ich .. nicht bei meiner M-,
23	I1: mhmm mhmm	Eltern aufgewachsen soll, weil
24	IH: auch nich' so ganz anerkannt als Städterin und so weiter, äh	meine Mutter angeblich noch
25	jedenfalls hat äh äh mein-, meine Großmutter väterlicherseits	so beschäftigt f-, wäre mit dem
26	dann äh zu ihr gesagt, so wie ich das weiß noch, äh „Ja, die	zwei Jahre älterem Kind
27	kriegst du nicht durch und äh die bleibt bei mir.“	I4: Mhm [hustet kurz]
28	I1: aha	IH: und sich nicht so kümmern
29	IH: Und so bin ich dann in der Familie meiner Großmutter mit	könnte und bin dann bei meinen
30	einem elf Jahre älteren Onkel aufgewachsen.	Großeltern aufgewachsen.
31	I1: Mhm	I4: Mhm
		48

Die über „das hat man mir so erzählt“ aufgebaute Distanzierung der Erstversion wird über die folgende Detaillierung insofern wieder aufgehoben, als diese mit dem Rekurs auf medizinischen Fortschritt einen belegartigen Erklärungsversuch liefert. Die zeitliche Referenz auf „damals“ in der Kombination mit dem appellierenden „ja“ in beiden Versionen weist die Darstellung als ihrer Einschätzung nach konsensfähigen Allgemeinwissen aus. Sozial fokussiert sie in der Erstversion ihre Mutter, in der Zweitversion jedoch ihre Großmutter und liefert somit ein Gegengewicht zum Vorsegment (in dem die Erstversion die Großmutter, die Zweitversion dagegen die Familie in den Vordergrund gestellt hatte). Zaghaft kommentiert mit „müsste man vielleicht noch dazu sagen“ ergreift sie bereits in der Erstversion sehr vorsichtig – wenn auch in geringem Maß – Partei für ihre Mutter, insofern Vorbehalte gegenüber deren Status als Angeheiratete und deren Herkunft als Städterin den Eingriff der Großmutter begünstigt haben könnte. Gleichzeitig deutet sie mit „und so weiter“ noch weitere mögliche Vorbehalte an, führt diese jedoch nicht aus. Auch der Hinweis auf den älteren Bruder zeigt das Bemühen, eine mögliche Überforderung der Mutter nahezulegen und als Erklärung des Eingriffs anzubieten. Von zentraler Bedeutung ist dann der Einsatz von Redewiedergabe, die der chronikalischen Nacherzählung einen episodischen Charakter verleiht: „äh jedenfalls hat äh äh mein-, meine Großmutter väterlicherseits dann äh zu ihr gesagt, so wie ich das weiß noch, äh: „Ja, die kriegst du nicht durch und äh die bleibt bei mir.““ Die Wiederholung dieser Redewiedergabe scheint auch in der Zweiterhebung strukturell vorbereitet zu werden („hat meine Großmutter v-, v-, väterlicherseits ähm zu meiner Mu-“), wird jedoch per Selbstreparatur abgebrochen zu „einfach entschieden“, wodurch sich eine drastische Neubewertung des Ereignisprotokolls anzudeuten scheint: Die Großmutter wird nun nicht mehr als jemand positioniert, der sprechend und argumentierend – zumindest vorgeblich – zum Schutz des Kindes eingreift, sondern als jemand der scheinbar willkürlich und geradezu selbstgerecht „einfach entschieden“ habe.

Die in der Erstversion noch übernommene Begründung wird in der Zweitversion nun per „angeblich“ und Einsatz des Konjunktivs („wäre“, „könnte“) entsprechend delegitimiert. An dieser Stelle zeigt die Zweitversion also zunächst eine stärkere Parteinahme gegen die Großmutter. Tatsächlich wird sich die Frage nach den Hintergründen dieser Familienkonstellation und deren Bewertung als roter Faden erweisen. Die Konklusion beider Versionen erfolgt mit „in der Familie meiner Großmutter“ bzw. „bei meinen Großeltern aufgewachsen“ dagegen wieder parallel und wertneutral.

Segment 3 beider Erhebungen liefert dann die Detaillierung der Wohnsituation:

Z.	Eingangserzählung - Segment 3 (06w-IH)	Z.	
32	IH: Wir wohnten zwar im gleichen Ort, aber äh es war doch immer ein gewisser Abstand da, zu den zu den Eltern und auch zu den Geschwistern. Äh, den Vater hab' ich sehr geliebt, sehr verehrt bis zu seinem Ende kann man sagen, zu der Mutter war das Verhältnis nicht so besonders, weil ähm ich vielleicht doch'n bisschen hmm manipuliert wurde. Das is' mir später als Erwachsene mehr bewusst geworden.	IH: ... Ich hab' zwar Kontakt zu meinen Geschwistern und zu meinen Eltern gehabt, aber ich habe nicht im gleichen Haushalt gelebt. I4: Mhm IH: *Wie* [betont] .. meine Geschwister.	49 50 51 52
33		I4: Mhm IH: *Oder als meine Geschwister?* [etwas heiser] Wie oder als? *Als* [bestimmt] meine Geschwister... Is' immer blöd.	53 54
34		I4: Ääh [lacht] IH: *Is' schwierig.* [lachend]	55 56
35		I4: *Ich hab' Sie verstanden.* [heiter] IH: *Ja* [lachend]	57 58
36	I1: Mhm mhm	I4: [lacht]	59
37	IH: Äh auch zu meinen Geschwistern eigentlich in der Kindheit außer zu dem zwei Jahre älteren Bruder äh war äh auch immer 'ne gewisse Distanz da.		
38			
39	I1: Hm		

Die Strukturlogik in der Form Zwar-Nähe-aber-Distanz wird 2017 recycelt, gleichzeitig offenbart der Versionenvergleich weitreichende Reformulierungen. Das Großmutter-solidarische „Wir“ wird zu einem vereinzelten, aber durchaus auch *agency*-gestärkten „Ich“ und die rein räumliche Orientierung der Ersterhebung („zwar im gleichen Ort“ vs. „doch immer ein gewisser Abstand“) wird in der Zweiterhebung durch eine sozialere Orientierung ersetzt („zwar Kontakt“ vs. „aber [...] nicht im gleichen Haushalt gelebt“). Zusätzlich wird der Sozialbezug von Eltern und Geschwistern auf die Geschwister allein fokussiert, die noch dazu vom allgemeindistanzierten „die“ zum konkret-emotionalen „meine“ aufgewertet werden. In der Erstversion schließt sie Detaillierungen zur Beziehung zu den Eltern („den Vater hab' ich sehr geliebt, sehr verehrt bis zu seinem Ende kann man sagen, zu der Mutter war das Verhältnis nicht so besonders“), die in der Zweitversion erst in Segment 7 erfolgen wird, und zu den Geschwistern an („auch immer 'ne gewisse Distanz da“). Von besonderer Bedeutung ist ihre dazwischengesetzte eigentheoretische Kommentierung („weil ähm ich vielleicht doch n bisschen hm manipuliert wurde. Das is' mir später als Erwachsene mehr bewusst geworden“). Durch diese wird das Verhältnis zur Mutter als „nicht so besonders“ sowohl kritisch begründet, als auch gleichzeitig nachträglich hinterfragt – wenn auch durch „bisschen“ und „mehr bewusst geworden“ als zaghafte markiert. Mit der Denkfigur „manipuliert“ wird eine Reflexionsbewegung eingeführt, die nun auch in der Ersterhebung eine vorsichtige Parteinahme gegen die Großmutter signalisiert. In der Zweitversion fehlen die Ausdifferenzierungen zum Verhältnis zur Mutter (noch), offenbar auch, weil sie

über die Formulierungsunsicherheit „wie“ vs. „als meine Geschwister“ aus der Erzählkette aussteigt, in Metakommentare ausweicht und im Anschluss direkt schon ins nächste Segment einsteigt.

Segment 4 behandelt in aller Kürze Schul- und Ausbildungszeit, auffällig sind die deutlich unterschiedliche Bewertung und auch inhaltliche Darstellung dieser Zeit:

Z.	Eingangserzählung – Segment 4 (06w-IH)	Z.	
40 41	IH: Äh nach der Ju-, ja ich hab dann in-, in dem Ort wo ich ge-wohnt hab, in [Heimatort] ^, äh die Volksschule besucht und äh .. ja das war's dann auch. Anschließend musste ich in die Lehre gehen, hab' eine kaufmännische Lehre durchgeführt, ich persönlich hätte gerne äh weitere Schulen besucht, damals gab es äh äh private Handelsschulen, es gab leider noch keine staatlichen, aber ähm meine Eltern war'n dafür nich' so ... bereit. Es ging damals so, ich denke meine Eltern haben auch mehr oder weniger so ihre verlorene Jugend und so weiter durch die Kriegszeit äh in der Nachkriegszeit so 'n bisschen aufgeholt. Und ich als Kind, ich war also ein sehr sensibles Kind, ich hab' auch etwas darunter gelitten. Aber äh ich hab dann diese-, diese Lehre gemacht als Verkäuferin	IH: Äh ja, dann äh hm bin ich also ähm nach-, I4: [hustet kurz] IH: ich hab' die Volksschule besucht *in* [langgezogen] [Heimatort] ^, .. und ... und danach hab' ich eine Lehre .. begonnen *als* [langgezogen] Verkäuferin. I4: Mhm IH: ... Dass w-, ähm die musst' ich nach anderthalb Jahren aus gesundheitlichen Gründen abbrechen, I4: Mhm	60 61 62 63 64 65 66

In Version 1 erweist sich die Darstellung als eigentheoretisch überformt: Die direkt folgende evaluative Kommentierung der Volksschulzeit als „Ja, das war's dann auch“, die fehlende Handlungsmacht bei der Ausbildung („anschließend musste ich in die Lehre gehen“) gegenüber den eigenen Aspirationen (Besuch weiterer Schulen), die rationalisierende Verarbeitung dieser Versagung (Eltern holten Jugend nach) und deren emotionale Auswirkung („ich hab' auch etwas darunter gelitten“) lassen die Reue über verpasste Bildungschancen dominieren. Die Wiederholung der Ausbildungstatsache als Konklusion („Aber äh ich hab' dann diese-, diese Lehre gemacht als Verkäuferin“) unterstreicht stilistisch noch einmal die wahrgenommene Unausweichlichkeit dieser ungewünschten Lehrzeit. Version 2 beginnt zunächst analog, selbst die Referenz der Nachzeitigkeit („nach der Ju-，“) wird erneut – wenn auch noch weiter verkürzt – nicht ausgeführt: „dann äh hm bin ich also ähm nach-“. Die Fortsetzung bleibt diesmal sachlicher und schildert die Lehre diesmal als abgebrochen: Gegenüber der Kennzeichnung der Ausbildung in der Erstversion als „eine kaufmännische Lehre durchgeführt“ und „diese Lehre gemacht“, erzählt sie nun, sie habe lediglich „eine Lehre begonnen“, jedoch „nach anderthalb Jahren aus gesundheitlichen Gründen abbrechen“ müssen. Die Relevanzsetzung hat sich im *retelling* also verschoben von der Reue über verpasste Bildungschancen hin (Erhebungseffekt?) zum Abbruch der Lehre aus gesundheitlichen Gründen, der in der Ersterhebung an keiner Stelle erwähnt wird.

Die Phase nach der Lehrzeit wird im kurzen Segment 5 strukturell analog, aber mit variierter Formulierung und mit leicht höherem Detaillierungsgrad wiedererzählt:

Z.	Eingangserzählung - Segment 5 (06w-IH)		Z.
47	IH: und äh hab dann noch'n paar	IH: hab dann bei 'ner Cousine meines Vaters, äh im Haushalt	67
48	Jahre bei einer entfernten Ver-	und die hat'n Bäckerei und Café, äh gearbeitet,	68
49	wandten gearbeitet in-, die hatte	I4: Mhm	69
	eine Bäckerei und Café ... bis ich	IH: hab' auch da gewohnt,	70
	geheiratet habe.	I4: Mhm	71
50	I1: Mhm	IH: und bin dann-, äh hab' dann mit 21 Jahren .. geheiratet.	72
51	IH: Ich hab' 1967 geheiratet	I4: Mhm	73

Sowohl Verwandtschaftsverhältnis, als auch Einsatzgebiet und Wohnsituation werden konkretisiert, die Datierung der Heirat erfolgt in der Zweitversion nicht mehr über die Jahreszahl, sondern das Lebensalter.

Segment 6 detailliert die Heirat und das Zusammenziehen als Beginn eines neuen Lebensabschnitts:

Z.	Eingangserzählung - Segment 6 (06w-IH)		Z.
51	IH: und bin dann hier her nach [Heutiger Wohnort] ^a gezogen, hab' sechs Jahre im Haus meiner	IH: Hier .. nach .. [Heutiger Wohnort] ^a Äh	74
52	Schwiegereltern gelebt, äh wo ich plötzlich mit ... zehn Personen konfrontiert wurde.	... die ersten sechs Jahre äh haben wir bei meinen Schwiegereltern gewohnt, im gleichen Haus, .. mein Mann hatte noch fünf Geschwister, die waren alle noch zuhause	75
53	I1: hm	I4: Mhm	76
54	IH: Also die fünf Geschwister meines Mannes, die	IH: und die Großmutter. Also das war für mich	77
55	Großmutter und äh mein Mann und ich und ein Jahr später nach der Hei-, ja nach der Hochzeit	sehr heftig.	78
56	unser erster Sohn, es war keine sehr schöne Zeit.	I4: Mhm	79

Die Reformulierungen der Zweitversion zeigen zu Beginn einen stichwortartigeren Stil, einen Wechsel von „ich“ zu „wir“, von „gelebt“ zu „gewohnt“ und erneut eine Stärkung der heutigen Gegenwartsperspektive durch den Wechsel von „plötzlich mit zehn Personen konfrontiert“ zu „mein Mann hatte noch fünf Geschwister“. Auch die abschließende Evaluation zeigt eine wachsende Eigenermächtigung: Aus dem – für die Ersterhebung sehr typischen – vorsichtig-indirekten Urteil über die Negierung eines positiven Urteils („Es war keine sehr schöne Zeit“) wird das sehr viel explizitere selbstoffenbarend-persönliche „Also das war für mich sehr heftig“.

Das nachfolgende Segment dient als Hintergrundkonstruktion der Darstellung der Beziehung zur Großmutter als Kontrastfolie für ihre Überforderung im Großfamilienhaushalt:

Z.	Eingangserzählung - Segment 7 (06w-IH)		Z.
56	IH: Äh ich war äh v- von meiner Art, von	IH: Da ich ähm mehr oder weniger auch'n verwöhntes Kind	80
57	meiner Großmutter sehr v- verwöhnt,	war durch meine Großmutter, an der ich sehr hing,	81
58	ähm äh, wir hatte so unsere Gemeinsam-	I4: Mhm	82
	keiten nachdem mein Großvater, ich	IH: Beziehung zu meiner Mutter habe ich keine aufgebaut,	83
	war 13, gestorben ist, mein Onkel hat	I4: Mhm	84
59	geheiratet .. und wir beide wir hatten so	IH: mein Vater, ja, den hab' ich sehr geliebt	85
	'ne schöne ... *Nestbeziehung* (lachend).	I4: Mhm	86

Das *retelling* fällt weniger detailliert aus, beschränkt sich dafür nicht auf die Großmutter-Beziehung allein (die in beiden Versionen über „verwöhnt“ charakterisiert wird), sondern holt die Charakterisierung der Beziehung zu den Eltern nach, die in Segment 3 durch das Ausweichen auf die wie-vs.-als-Metakommentierung verloren gegangen war. Ihr Blick auf prototypische Beziehungserfahrung weitet sich in der Zweitversion dadurch vom Fokus auf die „Nestbeziehung“ zur Großmutter auch auf die Beziehung zu den Elternteilen – die wie zuvor in Segment 3 der Ersterhebung – deutlich voneinander kontrastiert charakterisiert werden. Dabei fällt besonders die eigenwillige zeitliche Formulierung der Beziehung zur Mutter auf: Gegenüber den eindeutigen Vergangenheitsformen der Rahmung („meine Großmutter, an der ich sehr hing“ und „mein Vater, ja, den habe ich sehr geliebt“) zwingt die Formulierung im Perfekt „Beziehung zu meiner Mutter habe ich keine aufgebaut“ nicht zu einem Mitdenken von „damals“, sondern ermöglicht über das Mitdenken von „bisher“ oder „noch immer“ den Eindruck, dass es noch nicht zu spät sei und es durchaus noch die Möglichkeit gäbe, eine Beziehung zur Mutter aufzubauen. Allerdings ist diese bereits vor über 30 Jahren verstorben. Zusätzlich vermittelt die Formulierung per „ich“ eine Eigenverantwortlichkeit, als würde sie allein die Verantwortung tragen für die Beziehungslosigkeit zur Mutter.

Nach dieser Kontrastierung mit den vorvergangenen Beziehungserfahrungen kehrt sie dann in beiden Haupterzählungen für weitere Evaluierungen zur belastenden Zeit im Haus der Schwiegereltern zurück:

Z.	Eingangserzählung - Segment 8 (06w-IH)		Z.
59	IH: Und äh dann kam ich in eine solch große Familie hinein, wo äh die Schwiegereltern waren Bauern, und äh das war mir alles so laut und so hektisch und so, also ich habe in dieser Z-, und ich hab' mich auch immer so n bisschen als Fremde gefühlt, wurde auch so 'n bisschen so betrachtet.	IH: *und* [langgezogen] ... *hm* [langgezogen] es fiel also mir sehr schwer mich da in diese Familie hmm ich-, *doch* [bestimmt, mit sich selbst verhandelnd] ich konnte mich schon einordnen, aber ich war-, ich war irgendwie 'ne Außenseiterin von meiner Erziehung her, von meinem ganzen Wesen her.	87
60		I4: Mhm	88
61		IH: Hab' ich da äh irgendwo äh ääh [atmet tief ein] immer nich' so richtig reingepasst.	89
62		I4: Mhm, okay.	90
63	I1: Hm		91
			92
			93

Sie rationalisiert zwar unterschiedlich, bezieht sich jedoch in beiden Versionen auf die Denkfigur der fehlenden Passung und charakterisiert sich als „Fremde“ bzw. „Außenseiterin“. Gleichzeitig bleibt ihre Beziehung zum Mann in dieser Lebensphase in beiden Versionen auffällig unterbestimmt, ihre Ich-Formulierungen deuten dabei eher auf eine Einzelkämpferperspektive hin.

Mit Segment 9 liefert sie die Begründung für die damalige Motivation nach, sich dieser ungünstigen Wohnsituation auszusetzen:

Z.	Eingangserzählung - Segment 9 (06w-IH)		Z.
64	IH: Äh d-, aber wir wollten uns unser eigenes Häuschen bauen und deswegen ha-, haben wir diese Zeit hier dann auch da durchgestanden.	IH: Ähm in dieser Zeit sind auch unsre beiden Söhne geboren, ... wo wir äh bei meinen Schwiegereltern gewohnt haben, I4: Mhm IH: Die Geschwister ham ra-, ääh hmm da reihum aber bis auf zwei herausgeheiratet, I4: Mhm IH: *und* [lang gezogen] äh bei uns hieß es dann immer: „Ja, wir bleiben, ja, wir wollen ja bauen, wir wollen ja bauen.“ I4: Mhm	94 95 96 97 98 99 100 101
65			

Hatte sie die Geburt zumindest des ersten Sohnes bereits in der Erstversion des sechsten Segmentes eingeführt, fällt die Zweitversion des neunten Segments, die nun beide Söhne einführt, auch durch die Darstellung des Zeitverlaufs der Wohnsituation detaillierter aus. Die wesentliche Aussage, nämlich den Hausbau als Ziel-Motivation für die Wohnsituation der Zwischenzeit, erfolgt in der Erstversion in Form evaluierenden Argumentierens, wenn auch interesseranterweise mit einem erzählzeitlichen Kippunkt: „haben wir diese Zeit hier (sic!) dann auch da (sic!) durchgestanden“. In der Zweitversion vermittelt sie die Eigenmotivation mit einer episodischen Redewiedergabe. Das „Ich“ aus beiden Versionen des Vorsegmentes wird hier nun in beiden Versionen zu einem ehelich-kollektiven „Wir“. Dadurch wird die Redewiedergabe im *retelling* nicht attribuiert, sondern per „bei uns hieß es dann immer“ in ihrem Sprecher-Ursprung verunklart. Die Redewiedergabe wird so als gemeinsames Durchhaltemotto präsentiert (und nicht etwa als ein tröstender oder mahnender Auftrag durch den Mann an sie).

Mit der Analyse des folgenden, zehnten Segmentes endet die gegenüberstellende Feinanalyse der Eingangserzählung, weil an dieser Stelle eine Verlagerung der autobiographischen Relevanzsetzung deutlich wird, die im Rahmen der Globalanalyse zu untersuchen sein wird:

Z.	Eingangserzählung - Segment 10a und b (06w-IH)		Z.
65	IH: In diesem-, in dieser Wohngemeinschaft ist dann auch unser zweiter Sohn, Peter°, geboren,	IH: Ich war also nach der äh .. äh .. Heirat nicht berufstätig, ein Jahr nach der Hochzeit kam das [sic] erste Sohn zur Welt,	102
66	*der Älteste* [als Rückbezug auf die in Z. 56 eingeführte Geburt des ersten Sohnes] und drei Jahre später der zweite Sohn	I4: Mhm IH: ... drei Jahre später ääh der ähm Peter°,	103 104 105
67			
68	IH: und äh dann haben wir äh 1974 dieses Häuschen hier bezogen.. Für mich war das eigentlich immer so, wie man	IH: der ein-, als Zwilling geboren wurde,	105
69	so erzogen wurde in den 60er Jahren war das ja so, '60/'70,	I4: Mhm	106
70	zu heiraten, Kinder kriegen, wenn man keine fundierte weitere Ausbildung hatte, dann hieß das ja so, das, das war's jetzt, also. Aber irgendwie äh hab' ich mich damit	IH: ähm auch zwei Monate zu früh	107
71	nicht abgefunden und auch nicht abfinden können. Ähm, ich hab' dann, ähm, im kirchlichen Bereich ehrenamtlich,	I4: Mhm	108
72	äh, mich engagiert, im Kindergottesdienst, Jugendarbeit, Frauenarbeit in der Kirche, und hab' dann auch äh, andere Menschen kennen gelernt mit einem für mich doch erweiterten Horizont (lachend) und ähm, kam dann immer so der Gedanke: „Das kann's nicht gewesen sein.“	IH: und dieses ... d-, war eine sehr schwere Schwangerschaft,	109
73		I4: Mhm	110
74		IH: und ähm .. ich sag das heute auch, durch Nachlässigkeit des Arztes hab ich das zweite Kind einen Tag nach der Geburt leider hergeben müssen.	111
		I4: Mhm ... Mhm	112
			113

Bereits bei der Schilderung der Lehrzeit in Segment 4 hatte sich in der Zweitversion die emotional-selbstoffenbarende Darstellung des Abbruchs der Lehre aus gesundheitlichen Gründen gegen die Relevanzsetzung der Erstversion von Bildungsaspirationen durchgesetzt. Auch hier wird durch Nichtthematisierung des belastenden Gehalts an der biographischen Krise (zunächst) vorbeierzählt, um im zweiten Segmentteil in Form einer biographischen Argumentation („für mich war das eigentlich immer so, wie“) eine eigentheoretische Historisierung vorzunehmen: die biographische Vorherbestimmtheit als junge Frau im Deutschland der 60er Jahre („heiraten, Kinder kriegen, [...] das war's jetzt also.“); ihre innere Abwehrhaltung dagegen („irgendwie hab' ich mich damit nicht abgefunden und auch nicht abfinden können“); ihr Handlungsschema des gesellschaftlichen Engagierens und ihrer Aspirationen („Das kanns nicht gewesen sein.“). In der Zweitversion tritt an die Stelle dieser Reflexionen und Konflikte die wertfreie Andeutung „Ich war also nach der äh .. äh .. Heirat nicht berufstätig“. Stattdessen folgt über die Detaillierung der Geburt des zweiten Sohnes per „als Zwilling geboren“ die Thematisierung der traumatischen Erfahrung des Verlustes des dritten Sohnes. Diese unterschiedlichen Priorisierungen relativieren sich in den Interviewverläufen insofern, als die jeweils nicht hier realisierten Themen an späterer Stelle nachgeholt werden: Auch in der Erstversion wird die psychische Belastung („das waren Zwillinge, die sind auch zwei Monate zu früh geboren und ich hab' das eine Kind einen Tag später verloren“ [IH2006: 357]) und auch in der Zweitversion die Bildungsaspiration („Dann irgendwann kam so einmal für mich der Moment, ich war so 43 .. 42, da dacht ich: ,Das kann's doch nicht gewesen sein, du wolltest eigentlich immer was andres‘“ [IH2017: 240]) noch dargestellt werden.

6.1.2 Erste Fallhypothese zu Ilse Heberling auf Basis der Erzählanfänge

Die Feinanalyse der Eingangssegmente dokumentiert eine besondere Eigenheit von Ilse Heberlings Erzählweise: Einerseits eine strukturell auffällig hohe Stabilität, d. h. die Abfolge ihrer Thematisierungen läuft im Vergleich so außerordentlich parallel, dass sogar scheinbar kontextuell eher zufällige Einschübe (z. B. Segment 7 zum Verhältnis zur Großmutter) an der gleichen Stelle erfolgen. Andererseits eine recht geringe lokale Formulierungsstabilität, häufig ergeben sich durch kleine Reformulierungen auf lexiko-syntaktischer Ebene entscheidende Bedeutungsverschiebungen, z. B. was soziale Beziehungen oder die eigene Handlungsmacht anbelangt. Auffällig ist jedoch, dass sich diese lokalen inhaltlichen Unterschiede in der Gesamtschau wieder relativieren und nivellieren. Das prägnante Beispiel des Dreiecksverhältnisses zu Großmutter und Mutter, das sich als biographisches Kernthema erweist, kann dies veranschaulichen: Die Großmutter nahm sie nach der Geburt mit der Begründung auf, die Mutter wäre mit diesem zweiten Kind überfordert worden. Ilse Heberling schildert diesen Eingriff zunächst in beiden Erhebungen wertneutral beschreibend, ohne eine eigene Haltung dazu erkennen zu lassen (Segment 1). Diese unpersönliche Perspektive bestimmt auch noch Segment 2 der Ersterhebung, die auf eigene Bewertung verzichtet und stattdessen der Großmutter per Redewiedergabe episodisch Stimme verleiht und auf der lebenszeithistorischen Ereignisebene bleibt. In der Zweiterhebung kommt es an dieser Stelle per „angeblich“ und Konjunktiv-Einsatz dagegen zu

einer eigentheoretischen Diskreditierung der Autorität der Großmutter. Man könnte also schließen, dass die beiden Befragungszeitpunkte eine allmähliche Verarbeitung der ungewöhnlichen Familienkonstellation abbilden, die Zweitversion also eine reflektorische Weiterentwicklung aufweist, der eine zunehmende Parteinahme gegen die vormals unhinterfragte Großmutter dokumentiert. Allerdings folgt schon im nächsten Segment auch in der Ersterhebung der Hinweis auf Zweifel an der Rechtmäßigkeit des Eingriffs durch die Großmutter, womit die Erstversion den scheinbaren reflektorischen Fortschritt der Zweitversion wieder ein- oder gar überholt:

IH: zu der Mutter war das Verhältnis nicht so besonders, weil ähm ich vielleicht doch 'n bisschen hmm manipuliert wurde. Das is' mir später als Erwachsene mehr bewusst geworden (IH2006: 34).

Erst die weitere Analyse wird dieses Phänomen der Nivellierung, das insbesondere auf reflektorische Vorstöße wiederum ausgleichende Rückschritte folgen lässt, genauer zeigen. Insbesondere die Darstellung der eigenen Kindheit im Schatten des Dreiecksverhältnisses zwischen Mutter und Großmutter ist dieser Dynamik unterworfen. Die damit verbundenen Unsicherheiten und psychischen Risiken können auch der Grund dafür sein, dass Ilse Heberling als Reaktion auf die Impulsfrage den lebenszeitchronologischen Erzähleininstieg rücksichern möchte. Dass diese Art der Rückfrage in biographisch-narrativen Interviews unüblich ist, im Fall Ilse Heberling jedoch in beiden Erhebungen zu finden ist, kann als deutlicher Hinweis gelten, dass sie in der Thematisierung ihres Aufwachsens in besonderer Weise gefangen ist („So von Anfang an das würde so heißen also von der Kindheit oder?“ bzw. „Von der Kindheit an oder so?“). Tatsächlich setzt sie ihr Angebot dann auch direkt um und beginnt mit der Andeutung der ungewöhnlichen Familienstruktur, stellt diese als Vorwegnahme also erzählzeitchronologisch noch vor die eigene Geburt und leitet beide Haupterzählungen mit diesem Erwartungsbruch ein. Während sie diese somit pflichtschuldig als *life history*-Fakt zu Protokoll gibt, hält sie jedoch konzeptionell konkrete episodische Erfahrungen zurück. Die weitere Analyse zeigt, dass sich ein klares Repertoire an Einzelereigniserzählungen zum Verhältnis der Mutter im Verlauf der Erhebungen Bahn bricht, die in den Haupterzählungen weder angedeutet noch eingebracht werden. Die so prägenden und im Gesamtinterview so relevanten Enttäuschungserfahrungen mit der Mutter (vgl. 6.1.4 Mesoanalyse) sind somit nicht Teil der Haupterzählungen. Dass diese Erfahrungen auf der Hinterbühne bleiben und diese auch eigentlich dominieren, kann als Hinweis gedeutet werden, dass der Reflexionsprozess eben nicht als erfolgreich abgeschlossen erzählt werden kann. Stattdessen bleiben diese künstlich getrennt von einer strukturell stabilen, durch einen globalen Erzählplan organisierten Lebenserzählung, die das Thema Kindheit und Ursprungsfamilie vielleicht am liebsten ganz überspringen hätte – wohlweislich, dass dies nicht möglich ist.

6.1.3 Makroanalyse des globalen Wiedererzählens bei Ilse Heberling

Kurioserweise weisen beide Stegreiferzählungen den gleichen erzählzeitlichen Umfang von 21 Minuten auf. Die Parallelität der inhaltlichen Themenwahl und strukturellen Darstellungsabfolge, die nur wenige Variierungen aufweist, lässt sich

mit der graphischen Rekonstruktion der Globalperlen beider Haupterzählungen vor Augen führen:

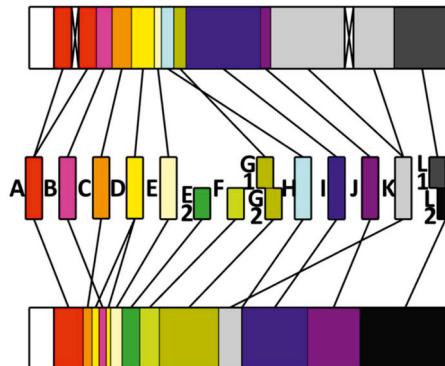


Abbildung 10: Globalstruktur Ilse Heberling (O6w-IH)

(A = Drei Geschwister, bei Großmutter aufgewachsen, Frühchen; B = Verhältnis zu Eltern; C = Schul- und Lehrjahre; D = Heirat 1967/mit 21 Jahren, Wohnen bei Schwiegerfamilie; E = Geburt der beiden Söhne; Eb = Frühgeburt Sohn, Tod des Zwilling [2017]; F = Psychiatrie-Behandlung, Depression, Unverständnis in Familie [2017]; Ga = Bildungswege der Kinder, Geburt der Tochter, „die haben mich gebraucht“ [2006]; Gb = Bau des Hauses, Finanzen, Geburt der Tochter, gesundh. Probleme der Kinder [2017]; H = „das kann's (doch) nicht gewesen sein“; I = Ausbildung zur Erziehungshelferin, Frühverrentung, gesundheitl. Probleme; J = Singen als Leidenschaft; K = Engagement in Kirchengemeinde, (Fernstudium), Frauenhilfe; La1+La2 = Aktuell: Interesse für Projekt, „wenn ich zehn Jahre jünger wäre“ + täglich träumen von den behinderten Kindern [2006]; Lb1+Lb2 = Aktuell: Viel gereist im Leben + anstehend: Goldene Hochzeit, "So Gott will und wir leben", Todesalter Verwandte, Kontakt [2017])

Im Rahmen der Eingangserzählungsanalyse war bereits die hohe Synchronizität der Erzählflüsse aufgefallen, in deren Verlauf die Umstände der eigenen Geburt und die Aufnahme durch die Großmutter (Globalperle A), das Verhältnis zu den Eltern (Globalperle B, in der Zweiterhebung leicht nach hinten gerückt), die Schul- und Lehrzeit (Globalperle C), Heirat und Wohnsituation bei der Schwiegerfamilie (Globalperle D) und die Geburt der beiden Söhne (Globalperle E) im wesentlichen lebenszeitchronologisch geschildert werden. An dieser Stelle (und an dieser endete die Eingangserzählungsanalyse) kommt es kurzzeitig zu unterschiedlichen Relevanzsetzungen: In der Zweiterhebung detailliert sie bereits hier selbstoffenbarend die tragische Hintergrundgeschichte der Geburten aus (zweiter Sohn mit Fehlbildung geboren, ein Zwilling verstirbt wenige Tage nach Geburt (Globalperle E2), sie selbst leidet bis heute psychisch darunter [Globalperle F]), was sie in der Ersterhebung zeitlich zunächst überspringt, um es an späterer Stelle nachzuliefern. Der Erzählfortgang läuft dann chronologisch wieder parallel, jedoch werden die Lebensereignisse (Geburt der Tochter, Umzug ins eigene Haus) kontextbedingt unterschiedlich ausgeführt. Die Vermutung liegt nahe, dass das explizierte Forschungsinteresse an Lernen und Bildung in der Ersterhebung – also ein Erhebungseffekt – der Grund dafür ist, dass sie an dieser Stelle die Bildungswege ihrer Kinder relevant setzt (Globalperle G1). Diese Darstellung verschwindet in der Zweiterhebung, an ihre Stelle tritt die Thematisierung des Verlusts des Zwilling, die in der Ersterhebung ebenfalls eine hohe Relevanz besaß.

so dass gesundheitliche Herausforderungen der Kinder in den Vordergrund der Darstellung rücken (Tochter ebenfalls Frühchen, risikoreiche Schwangerschaft, Behandlung der LKG-Spalte, Tochter litt an Absencen [Globalperle G2]).

Von zentraler Bedeutung ist die argumentative Globalperle H, die gewissermaßen als autobiographisches Scharnier Aufbruch und Aspiration repräsentiert: In der Ersterhebung findet sich diese chronologisch vorgezogen und kam bereits als Segment 10 in den Blick der Eingangserzählung. Eingebettet in eine sozialhistorische Vignette („in den 60er Jahren war das ja so, '60/'70, zu heiraten, Kinder kriegen, wenn man keine fundierte weitere Ausbildung hatte, dann hieß das ja so, das-, das war's jetzt, also.“ [IH2006: 69f.]) formuliert sie mit „kam dann immer so der Gedanke: ‚Das kann's nicht gewesen sein.‘“ das entscheidende Motto für die folgende Zeit der ersehnten beruflichen Selbstverwirklichung nach der Familienphase. Verortet sie dieses Bedürfnis in der Ersterhebung also erzählzeitchronologisch bereits in die Zeit der Versagung („und äh ich habe in dieser Zeit, unsere Kinder schulpflichtig waren, nicht gearbeitet und das wollte mein Mann nicht.“ [IH2006: 78]), rückt es in der Zweiterhebung an eine lebenszeitchronologisch spätere Stelle, nämlich in die Zeit des Aufbruchs:

- 240 IH: Äh, joa .. Dann irgendwann kam so einmal für mich der Moment, ich war so 43 .. 42,
 241 da dacht' ich: „Das kann's doch nicht gewesen sein,
 242 II: [lacht]
 243 IH: du wolltest eigentlich immer was andres.“
 244 II: Mhm
 245 IH: Die Kinder waren aus dem Haus, ich muss dazu noch einschieben, mein Mann
 246 nicht, dass ich äh arbeite, während die Kinder ähm
 247 II: Mhm
 248 IH: äh zuhause waren und auch sch-, äh in der sch-, schulpflichtig waren. (IH2017)

Die folgenden Globalperlen sind dann in sich wieder von hoher Parallelität und behandeln die dann durchgeführte Ausbildung zur Erziehungshelferin und die bedauerte Frühverrentung aus gesundheitlichen Gründen nach sieben Jahren (Globalperle I, Z. 82–123 bzw. 240–314), die Leidenschaft Singen und Chortätigkeiten (Globalperle J, Z. 123–129 bzw. 314–373) und ihr Engagement für Kirchengemeinde und Frauenkreis (Globalperle K, Z. 129–199 bzw. 215–239). Die geringfügige Variiierung der Reihenfolge dieser Thematisierungen (I-J-K bzw. K-I-J) lässt sich auf deren lebenszeitchronologische Gleichzeitigkeit zurückführen.

Beide Haupterzählungen enden mit einem aktualisierenden Resümee, die entscheidende Eigenschaften teilen: Beide Erzähl-Enden besteht aus zwei Teilen, von denen einer der Nachwirkung der Vergangenheit (2006: Träume fünf Jahre nach Berufsausstieg noch täglich von der Arbeit als Erziehungshelferin (Z. 223–230), 2017: ihre internationalen Urlaubsreisen nahmen durch gesundheitliche Einschränkung und Betreuung der Enkeltochter ab [Z. 374–455]), der andere der Problematisierung des aktuellen Lebensalters gewidmet ist. Dadurch wird die Haupterzählung in beiden Erhebungen durch Problematisierungen gerahmt. Beginnend mit dem Kernproblem des erzählzeitlichen Einstiegs bzw. der lebenszeitlichen Vergangenheit (die Familienkonstellation), enden beide Stegreiferzählungen so mit bedrohlichen Zukunfts-

prognosen: In der Ersterhebung fühlt sie sich für die erwünschte Durchführung eines Projektes zu alt („wenn ich zehn Jahre jünger wäre“, z. 199–222), in der Zweiterhebung ist es die anstehende Goldene Hochzeit, die sie nicht als sicher gegeben darstellt („So Gott will und wir leben“, z. 456–473). Nach der dann anschließenden Schlusscoda („Ja. Also das ist so das *was* [betont, langgezogen] w-, was so .. mein Leben ausmacht.“ [IH2017: 463]) kommt es in der Zweiterhebung jedoch zu einer chronikalischen Detaillierung zum Sterbealter der nächsten Verwandten. Diese stellen den Plausibilisierungsversuch ihres mangelnden Optimismus in Zukunftsperspektive dar:

IH: Drei m-, äh zwei meiner Geschwister s-, äh leben nicht mehr, meine Eltern sind beide auch früh verstorben, der Vater schon mit 55, die Mutter mit 65, .. mein Bruder mit 65, meine Schwester mit 42. (IH2017: 463f.)

Die Schlusscoda der Ersterhebung („Ja, das war's eigentlich so von mir.“ [IH2006: 231]) kehrt in der finalen Schlusscoda der Zweiterhebung verkürzt wieder („[9 Sekunden Pause] Das war's.“ [IH2017: 474]) und wird durch eine metakommunikative Selbstkommentierung ergänzt, die in Form einer Selbstkritik eine Eigenevaluation der Haupterzählung vollzieht: „'s war 'n bisschen durch-einander, aber-.“ (IH2017: 478).

6.1.4 Mesoanalyse des zonalen Wiedererzählens bei Ilse Heberling

Als thematischer Fokus der Darstellung der Mesoanalyse bietet sich das Verhältnis zur Mutter an, da es zentral und gestaltprägend für Ilse Heberlings Selbsterzählungen ist und entsprechend auch erzählstrukturell interessante Phänomene provoziert. Die Tatsache, dass ihre Großmutter väterlicherseits sie nach Geburt ihren Eltern entzog und bei sich aufnahm, ist für sie bis in die Gegenwart hinein nicht nachvollziehbar, wie sich in der Ersterhebung auch in Form offener Fragen zeigt:

250 IH: und ähm ich kann mich nur daran erinnern, also äh, dass ich das Gefühl zu meiner Mutter
 251 äh, ich hab' damals auch nie dat-, da drüber nachgedacht: „Warum hat die dich hergegeben?“
 252 oder so irgendwas. „Warum h-“ das das kam alles viel später „Warum hat sie das zugelassen,
 253 dass man äh“ oder dass ich mir darüber Gedanken gemacht hab', wie es ihr vielleicht
 254 ergangen sein möchte (leicht betont) in diesen Jahren,
 255 Ii: Hm
 256 IH: wo man einfach gesagt hat: „Du, die bleibt jetzt bei mir und du kannst-, du kriegst sie
 257 sowieso nicht groß.“ Das war so ein Ausspruch von meiner Großmutter: „Du kriegst die
 258 sowieso nicht durch und die bleibt jetzt bei mir.“ (IH2006)

Ilse Heberling war daraufhin schon als Säugling von der Großmutter väterlicherseits aufgenommen worden und wohnte mit Onkel und Großvater im Haushalt. Die Wohnverhältnisse ändern sich als sie etwa 13 Jahre alt ist: Der Großvater stirbt, der Onkel heiratet und zieht aus, so dass der freiwerdende Wohnraum ausgerechnet von ihren Eltern und den drei Geschwistern bezogen wird. Die emotional verwirrende Trennung von der eigenen Ursprungsfamilie wird durch diesen Zuzug somit zumindest räumlich aufgehoben. Erstaunlich ist, dass Ilse Heberling in beiden Erhebungen kein Bild davon

vermittelt, wie das Zusammenleben konkret organisiert war, beispielsweise welchen Einfluss der Familienzuzug auf die Routinen und Bräuche im häuslichen Umfeld hatte. Es bleibt somit unklar, ob und wie gemeinsam gegessen wurde, wie gefeiert wurde, ob sie mit ihren Geschwistern gemeinsamen Schulweg hatte oder ähnliches. Dabei war es „ja doch 'ne lange Zeit äh äh bis ich praktisch das Haus v-, verlassen hab und auch nachher geheiratet“ (IH2017: 1911f.).

Die Extraktion aller Einzelereigniserzählungen zu Erfahrungen mit der Mutter ermöglicht die Ergründung dieser spannungsreichen Beziehung. Die zusätzliche (auch graphische) Rekonstruktion der Verkettung dieser Erzählungen zeigt, dass mit Reflexionen zum Verhältnis zur Mutter eine weitere relevante Textsorte eingesetzt wird, die für die Verkettung von höchster Bedeutung ist. Die Visualisierung dieser Episoden und Reflexionen zu Mutter (und Großmutter) über die gesamten Interviewverläufe ergibt folgendes Bild:

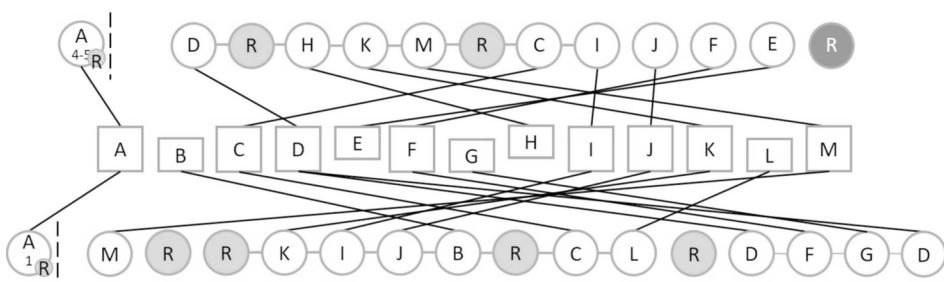


Abbildung 11: Visualisierung der Zonalkontextualisierung (O6w-IH) von Reflexionen (R) und Einzelereigniserzählungen (A bis M) zum Verhältnis zur Mutter, gestrichelte Linie symbolisiert Haupterzählungsende

(A = Mutter-Urszene: Bei Großmutter aufgewachsen, B = Verhältnis zum Bruder (nur 2017), C = retelling 1: Erste Periode, D = retelling 2: In einem Haus gewohnt, E = Kein Geld für Ausbildung (nur 2006), F = retelling 3: Lehrgeld abgeben müssen, G = Ausbildung abgebrochen (nur 2017), H = Gute-Nacht-sagen (nur 2006), I = retelling 4: keine Unterstützung nach Tod des Zwilling-Sohnes, J = retelling 5: Hausbau/„Altenteil“, K = retelling 6: keine Unterstützung bei Knie-OPs, L = Vorwurf der Mutter, „nicht herzlich“ zu sein (nur 2017), M = retelling 7: Krankenhaus/„Wo ist die Margot?“)

Die Auswertung ermöglicht mehrere aufschlussreiche Befunde: Die Einzelereigniserzählungen zur Mutter werden in keinem Fall in die Haupterzählung integriert, finden also auf der Hinterbühne statt.¹ Sie vermitteln durchweg Verletzungen

¹ Durch die Visualisierung wird deutlich, dass die meisten Einzelereigniserzählungen zur Mutter in beiden Erhebung in Form einer Verkettung direkt hintereinander erzählt werden. In der Ersterhebung folgt diese Kette auf die erste biographische Frage direkt nach der Haupterzählung, die diese direkt elizitiert bzw. lizenziert: „I1: Würden Sie noch erzählen über Beziehungen in Ihrer Herkunftsfamilie, [...] könnten Sie da noch ein bisschen mehr erzählen. Vielleicht auch Geschichten dazu erzählen, die so ähm früher passiert sind.“ (IH2006, 232f.). Dagegen erfolgt die längere Kette in der Zweiterhebung jedoch aus anderem Anlass: Der Interviewende sieht eine Parallele zwischen der damaligen und der heutigen Familienkonstellation („I4: wie ist das denn für Sie so 'n bisschen spiegelt sich dann ja .. das Familienverhältnis, oder? Also Sie waren nich' .. bei der

und Abweisungen, positive Geschichten fehlen in beiden Erhebungen. Von den so geschilderten dreizehn Episoden werden acht in beiden Erhebungen erzählt, lediglich zwei Episoden sind ersterhebungs-exklusiv (E und H) und drei Episoden zweiterhebungs-exklusiv (B, G und L). Auffallend an diesem so aufscheinenden Kanon an Verletzungsepisoden ist deren hohe lokalformale und inhaltliche Synchronizität bei gleichzeitig global- und zonalstruktureller Varierung, die den Eindruck der beliebigen Austauschbarkeit der Einzelepisoden vermitteln. Lediglich die Zonalperlen I (Mutter-*retelling*: Tod des Zwillingssohnes) und J (Mutter-*retelling*: Hausbau) folgen (vielleicht sogar zufällig) in beiden Erhebungen aufeinander. Insgesamt erscheinen diese also zwar durchaus zu längeren Ketten verbunden, jedoch offenbar „zufällig“, jedenfalls ohne verbindliche Priorisierung, Reihen- oder Abfolge. Die lokalen Erzählpläne stehen somit als Reservoir zur Verfügung, ohne dass ein globaler Erzählplan deren Einsatz koordinieren würde. Scheidt und Lucius-Hoene 2015 sprechen bei solchen wiederkehrenden Belegerzählungen von *kondensierten Mustern prototypischer Beziehungserfahrung*, die „an der Schnittstelle zwischen episodischer Einzelerfahrung und der sprachlich repräsentierten Erstellung allgemeiner Erfahrungsmuster“ (ebd.: 239) liegen. Insofern scheint die Erzählwürdigkeit auch bei Heberlings Mutterepisoden primär über das darin ausgedrückte Gefühl der Zurückweisung begründet zu sein. Welches Ereignis jeweils tatsächlich konkret ausgeführt wird, scheint zweitrangig. Ilse Heberling steht so ein vergleichsweise überschaubares, vorgeformtes Repertoire an gleichförmigen Geschichten (bzw. *twin tales* [Ferrara]) zur Verfügung, um die wiederholte bzw. dauerhafte Enttäuschung und das Im-Stich-gelassen-werden durch die eigene Mutter zu veranschaulichen.

Im Hinblick auf die Platzierung dieser Geschichten und deren Wechselwirkung mit biographischen Argumentationspassagen gibt es weitere aufschließende Beobachtungen: Bis auf die Urszene der frühen Übernahme der Erziehungsverantwortung durch die Großmutter (Zonalperle A bzw. Segment 2/3 in 6.1.1) sind beide Haupterzählungen frei von episodischen Darstellungen zur Mutter, diese kommen erst im weiteren Fortgang der Interviews zum Vorschein. Wie bereits im Rahmen der Eingangserzählungsanalyse anhand Segment 2 und 3 sichtbar wurde, folgt dieser Urszene in der Ersterhebung ein eigener Reflexionsteil („zu der Mutter war das Verhältnis nicht so besonders, weil ähm ich vielleicht doch 'n bisschen hmm manipuliert wurde. Das is' mir später als Erwachsene mehr bewusst geworden“ [IH2006: 34f.]), während diese argumentative Bewertungsperspektive in der Zweiterhebung allein durch die Formulierungen „einfach entschieden“ und „angeblich“ in die – dann auch doch nicht episodisch ausgeführte („hat meine Großmutter [...] zu meiner Mu-“) – chronikalische Darstellung kommt. Mit diesen beiden Schlagworten, „manipuliert“ bzw. „angeblich“, ist in den Beginn der Haupterzählungen der Keim eines weitreichenden autobiographischen Reflexionsprozesses eingepflanzt, zu dem alle

Mutter .. sondern bei der Großmutter .. und die beiden Jungs sind jetzt auch bei der Großmutter .. und nich' bei der Mutter. / IH: Mhm / I4: Das ist ja 'n-, 'n irrer Zufall" (IH2017, 1379f.). Sie stimmt zuerst zu („Ja, ja, .. ja. Das stimmt. . .“), detailliert dann aber im Folgenden ihre konkreten Kindheitserfahrungen, um die Unterschiede zu verdeutlichen („Aber ich hatte ja wenigstens Kontakt zu meinen Eltern und Geschwistern.“ [IH2017, 1387f.]).

weiteren Thematisierungen zu Mutter (und Großmutter) sich verhalten müssen. Die kontextualisierende Auswertung deckt nämlich auf, dass diese Reflexionsimpulse das *biographische Narrativ der lieben Oma und der bösen Mutter* in Frage stellen, das durch die Einzelereigniserzählungen (re-)konstituiert und (re-)stabilisiert wird: Durch diese Reflexionspassagen entsteht in beiden Erhebungen gleichermaßen eine zaghafte *Gegenerzählung* zu diesem sinnstiftenden Narrativ. Sie ist bereits in die Urszene eingeschrieben und folgt wiederholt der Struktur der Nachzeitigkeit (früher habe sie das nicht reflektiert, später schon). Sie bezeugt den vorsichtigen transformativen Verarbeitungsprozess, rückwirkend die Situation der Mutter nachzuvollziehen, um das schlechte Verhältnis zwischen ihnen nicht mehr als Fluch einer bösartigen Mutter zu sehen, sondern als Konsequenz des fragwürdigen familiären Eingriffs durch die Großmutter.

Die Kontextanalyse zeigt nun aber, dass diese Reflexionsbewegung (so sie nicht ohnehin durch Ablenkung oder externe Störung unterbrochen wird), in beiden Erhebungen durch eine nachgeschobene Verletzungsgeschichte jeweils wieder neutralisiert wird: In einem ersten Schritt erfolgen jeweils zaghafte Versuche des Wechsels in die Perspektive der Mutter. Dieser Perspektivwechsel birgt das Potential (und das Risiko) der autobiographischen Umdeutung. Könnte sich diese Gegenerzählung durchsetzen würde ihre Mutter rückwirkend rehabilitiert und als weiteres Opfer des Eingriffs einer dominanten Schwieger-/ Großmutter offensichtlich werden. In einem zweiten Schritt wird der Perspektivwechsel jedoch unterbrochen und durch eine erneut verletzende Einzelereigniserzählungen wieder ausgeglichen. Die erzählinhärente hohe Erlebnisqualität des Verletztseins, die in diesen Episoden zum Ausdruck kommt, sichert so die (Re-)Stabilisierung des *Böse-Mutter-Narrativs*. Im Rahmen der Mikroanalyse (vgl. 6.1.5, Beispiel a) wird deutlich werden, wie strukturell und inhaltlich synchron diese Versuche der Perspektivübernahme sind. Ilse Heberling tritt so reflektierend immer wieder an die gleiche Schwelle, doch anstatt darüber zu gehen tritt sie mit Hilfe von Geschichten zurück in ein von Affekten gestütztes biographisches Narrativ.

Zusätzlich zu dieser Strukturgestalt der Perspektivwechsel-Passagen offenbart der Vergleich der argumentativen Reflexionsstellen der beiden Erhebungen noch weitere wiederkehrende Logiken:

- Selbstbeschreibung der Aufarbeitung stellt Nachzeitigkeit in den Vordergrund:

<p>„Das is' mir später als Erwachsene mehr bewusst geworden“ (IH2006: 33)</p> <p>„ich hab' damals auch nie dat-, da drüber nachgedacht: , Warum hat die dich hergegeben?“ oder so irgendwas, .. warum h-, .. das-, das kam alles viel später, .. Warum hat sie das zugelassen, dass man-, .. äh, oder dass ich mir darüber Gedanken gemacht hab', wie es ihr vielleicht ergangen sein möchte in diesen Jahren“ (IH2006: 251)</p> <p>„Und äh.. ich hab mir also nachher (leicht betont) äh viel viel mehr Gedanken da drüber gemacht. Aber ich weiß bis heute noch nicht, was für ein Mensch sie war“ (IH2006: 301)</p>	<p>„ich denke ähm man hat sich ja früher als Kind da auch keine Gedanken drüber gemacht. Aber mit dem Alter oder m-, hat man äh hab ich ja auch mal so'n bisschen für mich recherchiert und nachgedacht.“ (IH2017: 641)</p> <p>„Ich hab' auch-, ich hab auch als Kind nich' da drunter gelitten, also es-, es fing also eigentlich so erst an, nachdem ich so'n bisschen für mich so recherchiert hab“ (IH2017: 1525)</p>
--	---

- Eigentheorie 1 - Historische Normalisierung:

„Vielleicht hat man das auch früher so hingenommen, denn das ist ja öfter vorgekommen, dass Kinder nicht bei den Eltern aufgewachsen sind. Also ich persönlich hätte das nicht hinnehmen können, so, ich hätte mich da gewehrt.“ (IH2006: 308)	„Das war halt so ... Das hat's ja früher oft gegeben, dass m-, einige Kinder nicht in ihren Familien großgeworden sind. [...] Das-, das war Gang und Gebe“ (IH2017: 709)
--	--

- Eigentheorie 2 - Charakter der Großmutter:

„Aber vielleicht war auch meine Großmutter-, ich hm ich ich-, dass sie so dominant war. Das war natürlich für mich kein Thema, für mich war sie die O-, die liebe Oma, die alles für mich getan hat, äh, ich hab' mir darüber keine Gedanken gemacht über die *Hintergründe* [leicht betont] dieser ganzen Geschichte.“ (IH2006: 313)	„Jedenfalls: Meine M-, Großmutter war schon 'ne sehr dominante Frau.“ (IH2017: 675) „Aber ich geh' davon aus, dass meine Mutter gar keine andere Wahl hatte“ (IH2017: 696)
---	---

- Eigentheorie 3 - Sozialstatus der Mutter:

„Und meine Mutter war es-, müsste man vielleicht noch dazu sagen: die Schwiegertochter, auch nicht so ganz anerkannt als Städterin und so weiter“ (IH2006: 21) „kann sein, dass ich das auch mal zu meiner Mutter gesagt hab': „Ich hab nicht um mein Leben gebettelt.“ Ja? Und das ist heute ja Gott sei Dank ein bisschen anders. Ja also äh ... und das ist äh-, aber ich denke, das liegt auch immer wieder äh an dem sozialen Umfeld, in dem man aufgewachsen ist ... [12 Sek.]“ (IH2006: 679)	„Und die do-, war als äh Arbeitsdienstmädchen ... wa-, *im Krieg* [betont], hatte die sich zum Arbeitsdienst gemeldet. [...] *Und* [langgezogen] da hat sie auch meinen Vater kennengelernt. *Und* [langgezogen] das war eine Ehe, die eigentlich, wahrscheinlich ohne äh dass-, dass mein Bruder sich angekündigt hatte, wahrscheinlich auch gar nicht zustande gekommen wär. Das denk' ich mir so. [...] Äh, *sie* [betont] war äh katholisch. ... Das war schon ganz schlimm für meine Großmutter.“ (IH2017: 650)
--	--

Die Selbstkommentierung des nachträglichen Verstehensprozesses als „Bewusstwerdung“, „Nachdenken“, „Gedanken machen“ und „Recherchieren“ begleitet die eigentheoretisch-reflexive Darstellungsebene. Die drei Eigentheorien kommen in beiden Erhebungen zum Zug, um in Form von Gegengewichten korrigierend ein allzu starkes Schwanken der Deutungsebene wieder auszutarieren: (1) Durch die historische Normalisierung lässt sich die eigene Betroffenheit akut lindern, gleichzeitig wird das damalige (Nicht-)Handeln der Akteure durch die Denkfigur zeithistorischer Normalität moralisch relativiert oder gar legitimiert, (2) die Argumentation mit dem Charakter der Großmutter, die sich auch in den Formulierungen „manipuliert“ und „angeblich“ verbirgt, entlastet dagegen die Mutter, während die Großmutter als die moralisch Schuldige erscheint, während (3) der Einbezug des Sozialstatus der Mutter im Gegenteil wiederum die Großmutter in Schutz nimmt, indem die eigene Geburt und die Ehe der Eltern als illegitim und unverantwortlich nahegelegt werden, die Großmutter entsprechend als gerechtfertigt rettende Instanz erscheint („Das war schon ganz schlimm für meine Großmutter.“). Häufig finden sich die Erklärungsmodelle so hinter einander geschaltet, dass der Eindruck eines authentischen lauten Nachdenkens über das Verständnisrätsel des Mutterentzugs entsteht. Ein Eindruck, der vor allem durch die Wiederholungen in der Wiederbefragung eine Dekade später, darauf schließen lässt, dass die frühkindliche Irritation auch im höheren Alter noch nicht aufgearbeitet oder verwunden ist, sondern stattdessen immer noch und immer wieder neu als Frage im Raum steht.

In kleinen Ergänzungen der Zweiterhebung wird deutlich, dass das Rätsel der Schuldhaftigkeit nicht nur fortbesteht, sondern sich einer polizeilichen Ermittlung nicht unähnlich sogar noch erweitert, indem gewissermaßen Zeugen aufgerufen werden und ein neuer Verdächtiger präsentiert wird: Denn die andere Großmutter auf

mütterlicher Seite habe kein Verständnis dafür gehabt, „dass deine Mama das gemacht hat, dass sie dich weggegeben hat“ (IH2017: 644), stellt so ein Böse-Mutter-Plädoyer. Im Widerspruch dazu ruft Ilse Heberling jedoch auch die Geschwister ihrer Mutter auf, denn sie habe, wie sie etwas verschachtelt formuliert „anfangs als immer manchmal auch solche Hetztiraden so gegen meine Oma gehört“ (IH2017: 1903). Das biographische Rätsel, wer nun die Schuldige sei, fußt so also schon bereits in familiensystemisch uneindeutigen Zuschreibungen. Eine weitere Ergänzung betrifft den Vater: Nachdem dieser in beiden Erhebungen vor kritischen Gedanken geschützt wird und enttäuschte Ansprüche gegenüber den Eltern fast ausschließlich der Mutter angelastet werden, wird in der Zweiterhebung erstmals auch der Vater als moralisch verantwortlich erwogen, wenn auch an der Grenze des Denk- und Sagbaren entsprechend von Formulierungsschwierigkeiten geprägt:

IH: Aber ich geh' davon aus, dass meine Mutter gar keine andere Wahl hatte, dass der- der Vater, Vater hat vielleicht dann auch-, er hätt als V-, hm V-, sagen müssen: ,Das is' unser Kind, das bleibt bei uns!' oder so, gell? Aber das hat er dann auch nicht gemacht. Ich weiß nicht, so m-, muss das gewesen sein. Denk ich .. Ja. So muss das gewesen sein. (IH2017: 696f.)

Dieses vorsichtige Urteil wird jedoch ebenfalls durch das Erklärungsmodell der historischen Normalisierung entschärft („Das hat's ja früher oft gegeben“) und durch eine Beleggeschichte eines Sattlersohnes aus dem Dorf, der seine Tante nach Adoption als „Mutter“ angesprochen habe, zusätzlich relativiert.

Ein ähnliches Gegengewicht für Narrativ-bedrohende Überlegungen wird mit den Einzelereigniserzählungen zu Enttäuschungen durch die Mutter eingesetzt. In der Visualisierung der Zonalerzählkette zeigt sich diese Strategie besonders an jeweils zwei Stellen in beiden Erhebungen: Die Zonalperlenabfolge R-H für 2006 (auf die Perspektivübernahme mit der Mutter folgt die Geschichte, dass diese im später gemeinsamen Haushalt im Rahmen einer Gute-Nacht-Runde zwar die Geschwister besuchte, „aber sie kam nie bei mir rein“ [Z. 271]), R-K für 2017 (unterlassene Unterstützung durch die Mutter nach eigenen Knie-Operationen) und insbesondere R-C für beide Erhebungen. Letzteres ist dabei von besonderer Bedeutung, weil die Einzelereigniserzählung der fehlenden Unterstützung durch die Mutter zum Zeitpunkt ihrer ersten Regelblutung in beiden Erhebungen folgt, um Reflexionsbewegungen zu beenden. Letzteres werde ich im Rahmen der Mikroanalyse näher untersuchen (vgl. 6.1.5, Beispiel c).

6.1.5 Mikroanalyse des lokalen Wiedererzählens bei Ilse Heberling

Durch die besondere Spezifik der strukturanalogen Reflexionspassagen zum Mutterverhältnis richtet sich das erste Beispiel der Mikroanalyse bei Ilse Heberling nicht auf Wiedererzählungen von Einzelereignissen, also nicht auf lokales Wiedererzählen im engeren Sinn, sondern auf das besondere Beispiel des in beiden Erhebungen wiederholt scheiternden Versuchs, die Perspektive der Mutter einzunehmen. Erst die drei weiteren Beispiele nehmen dann vergleichend Einzelereignisse in den Blick.

Lokal-Beispiel 1: Reflexionspassagen

Die Darstellung der Reflexionspassagen, in denen es zu empathischen Perspektivwechseln mit der Mutter kommt, offenbart in Form eines Synopsenbaums deren hohe Parallelisierung. Analog zu *retellings* als narrativer Wiedererzählung im engeren Sinn könnte man bei diesen argumentativen Wiederholungen von (*biographical*) *rereasonings* sprechen (vgl. Abbildung 12, gegenüber).

Insbesondere der empathische Versuch der Perspektivübernahme mit der Mutter bahnt sich in beiden Erhebungen insgesamt sieben Mal an² und verläuft jedes Mal in einer festgeschriebenen Schleife: Das autobiographische Rätseln um die Schuldfrage der Familientrennung löst einen gedanklichen Verarbeitungsprozess aus, der empathisches Verständnis gegenüber der Mutter ermöglicht. Dieser Perspektivwechsel wird dann jedoch mit Rekurs auf die Unsicherheit des eigenen Wissens und den fehlenden Dialog mit der Mutter sogleich wieder relativiert und delegitimiert und zu einem neuen Rätsel („ich weiß nicht warum“, „was weiß ich“, „ich weiß nicht“, „ich denke schon“, „seltsamerweise“, „weiß ich nicht“). Nur in zwei Fällen (III und IV) kommt es mit der Solidarisierung mit der Mutter zu einem weiteren Schritt der Rehabilitierung der Mutter durch Solidarisierung. Jedoch werden auch diese Vorstöße durch Erklärungsmodelle und belastende Einzelereigniserzählungen in ihrer Tragweite wieder relativiert und zurückgenommen, so dass die Lösung des biographischen Rätsels weiter aufgeschoben wird und der jeweils nächste Reflexionszirkel wieder von vorne starten kann bzw. muss.

Auf Version I folgt das Mutter-*retelling* „in einem Haus gewohnt“ (Zonalperle D, vgl. Beispiel b), das in der Ersterhebung die Gute-Nacht-Verletzungsgeschichte einleitet (ZP H); auf Version II und VI folgt in beiden Erhebungen das Mutter-*retelling* „erste Periode“ (ZP C, vgl. Beispiel c); Version III geht zu Version IV über, wird dann durch Normalisierungserklärung abgeschwächt und geht durch externe Störung schließlich als Erzählfaden verloren; Version V führt zu dem Mutter-*retelling*, diese habe sie bei ihren Knie-Operationen nicht unterstützt (ZP K) und Version VII schließlich springt zu Weihnachtsfeiern mit der Großmutter über (vgl. 6.1.6, Technik 4).

2 Dass nur zwei der sieben Beispiele aus der Ersterhebung stammen, aber gleich fünf aus der Zweiterhebung liegt ganz offenbar weniger an einer Intensivierung der autobiographischen Aufarbeitung, sondern schlicht an äußeren Faktoren der Interviewführung der Zweiterhebung: Mehr als doppelt so lange Interviewzeit und auch wiederholte direkte Nachfragen zur Mutter durch den Interviewenden. Offenbar führen Erhebungseffekte zu der höheren Frequenz der Reflexion-Narration-Schleifen.

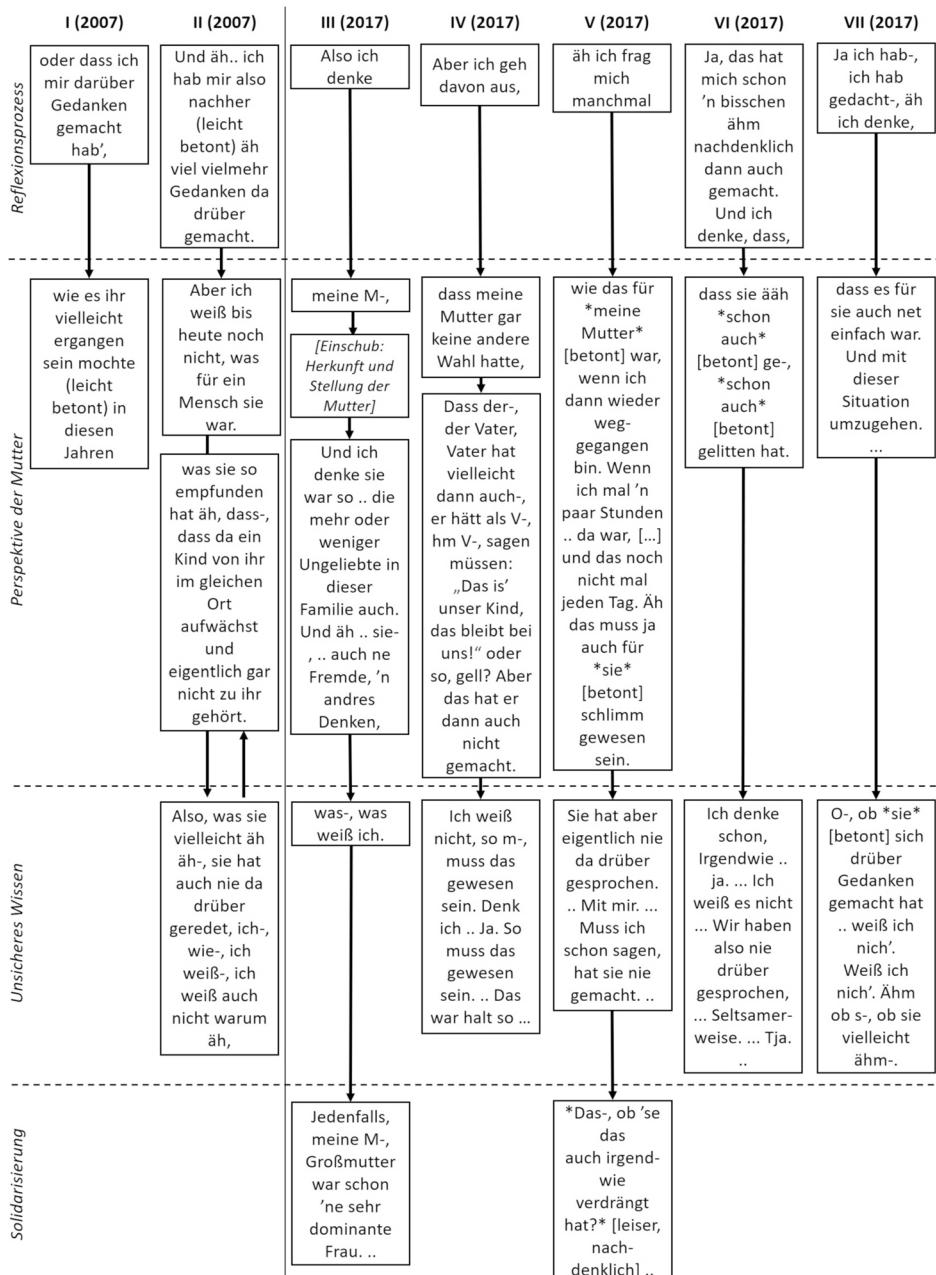


Abbildung 12: Synopsenbaum zu rereasonings (o6w-IH) zur Perspektivübernahme der Mutter
(I: 254 [2006], II: 301–308 [2006], III: 648 [2017], 670–675 [2017], IV: 696–709 [2017], V: 1401–1411 [2017], VI: 1534–1538 [2017], VII: 1906–1911 [2017])

Lokal-Beispiel 2: „in einem Haus gewohnt“

Diese sehr kleine Gegenüberstellung zielt auf die Wohnsituation, nachdem Ilse Heberlings Eltern und Geschwister aus Wohnungsnot in das Haus der Großmutter gezogen sind, in dem sie getrennt von der Ursprungsfamilie aufgewachsen ist. Es kommt also zumindest räumlich zu einer Familienzusammenführung:

Z.	<i>Einzelereigniserzählung „in einem Haus gewohnt“ (06w-IH)</i>	Z.
245	IH: Und ähm dann gab es 'ne Situation, da mussten meine Eltern äh, meine Großmutter hatte ein-, ein Haus, ähm nachdem der Großvater gestorben war ja Platz und meine Eltern hatten keine Wohnung und die sollten dann-, sind dann zu uns dazu- gekommen. Und das war für mich also 'ne ganz ganz .. hm (sucht nach Worten) wie soll ich sagen?, also es war 'ne große Umstellung, obwohl äh wir hatten trotzdem unsere getrennten Terrarien [sic], jeder für sich	IH: Ich hätt' dann a-, eigentlich auch weiter machen können aber das-, das war halt damals so, ich weiß auch nicht richtig, ich weiß das garnet mehr so richtig. Und ähm 14: [hustet] IH: vielleicht war es auch die Situation zuhause. Meine Eltern sind dann zu meinen Eltern mitgekommen, in-, äh zu meiner Oma, äh meine Oma war ja dann alleinstehend mit mir. Onkel war ja schon verheiratet, Opa gestorben und dann ham meine Eltern bei meiner Oma mit gewohnt und ob ich da mit der Situation dann nicht zurechtkam, ich weiß das nicht mehr so.
246		4136
247		4137
248		4138
249		4139
250		4140
		4141
		4142

In beiden Versionen werden die Lebensumstände als „Situation“ beschrieben (Z. 245 bzw. 4141), was eher an einen kurzfristigen Akut-Zustand denken lässt und nicht nach einem lebensverändernden Einzug mit mehrjährigem Zusammenwohnen. Vielsagend erscheint in der Zweitversion die Fehlformulierung „Meine Eltern sind dann zu meinen Eltern [sic] mitgekommen, in-, äh zu meiner Oma“, die formulatorisch zeigt, dass die Beziehungsinstitution „Eltern“ biographisch verwirrend doppelbesetzt ist. Am aufschlussreichsten in dieser Gegenüberstellung ist jedoch die argumentative Ebene der Eigentheorie. Bereits in der Ersterhebung weist diese eine sehr niedrige Sagbarkeit auf:

IH: Und das war für mich also 'ne ganz ganz .. hm [sucht nach Worten], wie soll ich sagen?, also es war 'ne große Umstellung, obwohl äh wir hatten trotzdem unsere getrennten Terrarien [sic].“

In der Zweiterhebung wird diese schließlich als gänzlich nicht fassbar repräsentiert, sowohl einleitend mit „Ich hätt' dann a-, eigentlich auch weiter machen können, aber das-, das war halt damals so-, ich weiß auch nicht richtig, ich weiß das garnet mehr so richtig“ und abschließend (nicht-)evaluierend mit „und ob ich da mit der Situation dann nicht zurechtkam, ich weiß das nicht mehr so.“ Während sie in der Ersterhebung die bis heute belastende familiäre Trennung bei dann räumlicher Wiedervereinigung mit dem Hinweis entproblematisiert, es sei eine „große Umstellung“ gewesen und mit der Konkretisierung verharmlost, man habe ja „trotzdem [...] getrennte Terrarien“ gehabt (sie meint offenbar Territorien), ist sie in der Zweiterhebung gar nicht mehr in der Lage, überhaupt zu erfassen, worum es sich handelte und wie es ihr damit eigentlich ging. Der erste Impuls, es mit historischem Fatalismus abzutun („das war halt damals so“) verzichtet auf eigene Handlungsmacht ebenso wie das nun proklamierte Nicht-mehr-so-richtig-wissen: An die Stelle des etwas scheuen

„wie soll ich sagen?“ der Ersterhebung tritt somit in der Zweiterhebung ein gleich dreifach geäußertes Nicht-Wissen: „Ich weiß auch nicht richtig, ich weiß das garnet mehr so richtig. [...] ich weiß das nicht mehr so“.

Dieses chronikalische *retelling* zeigt, wie das Verhältnis zu Mutter und Großmutter und damit die persönliche Beurteilung dieser familiären Dreierkonstellation eben nicht zu Klärung und Aufarbeitung gefunden hat, sondern an dieser Stelle sogar eher noch brüchiger und unklarer geworden ist. In diesem Fall scheint die hermeneutische Spirale also eher nach unten zu führen: Eben nicht zu mehr Verständnis und Klärung, sondern zu weniger.

Lokal-Beispiel 3: Mutter-retelling 1 - „erste Periode“

Die folgende Einzelereigniserzählung ist von besonderer Bedeutung: In beiden Erhebungen folgt sie als narratives Gegengewicht, um durch die Reinszenierung von Enttäuschung das durch Reflexionssequenzen entstehende Verständnis für die Perspektive der Mutter wieder zu beseitigen. Die folgende Synopse zeigt die vorangegangene Reflexionssequenz, die in der Erstversion Zweifel an der Großmutter als „liebe Oma“ aufkommen lässt, in der Zweitversion – von der anderen Seite her – zur Anerkennung des Leids der Mutter führt:

Z.	Reflexionsstelle vor „Erste Periode“ (06w-IH)	Z.
312	IH: Aber vielleicht war auch meine Großmutter-, ich hm	1534
313	ich-, ich, dass sie so dominant war. Das war natürlich	
314	für mich kein Thema, für mich war sie die 0- die liebe	
315	Oma, die alles für mich getan hat, äh ich hab' mir darüber keine Gedanken gemacht über die *Hintergründe*	
[...]	(leicht betont) dieser ganzen Geschichte [...], vielleicht	
319	hätte ich sie irgendwann mal *gefragt* (leicht betont),	
	ich weiß es nicht.	
321	II: Hm, hm.	1535
322	IH: Ich weiß es einfach nicht.	1536
		1537
		1538

Beide Versionen führen zur Thematisierung, mit der jeweils Betroffenen nie gesprochen zu haben, weder mit der Großmutter noch mit der Mutter, und begründen per „ich weiß es nicht“ den Status der unbestätigten Spekulation. Die Aura der Rätselhaftigkeit wird in beiden Versionen noch verstärkt durch die Formulierung „vielleicht hätte ich sie irgendwann mal gefragt“ und „seltsamerweise“, die auch die Zeitlichkeit der ungeklärten Beziehungen veranschaulicht: Die Klärung mit der Großmutter hätte dieser Konzeption nach in einer Zukunft gelegen, die sie durch den Tod der Großmutter nicht hatten, während die Klärung mit der Mutter die nötige Zeit offenbar gehabt hätte, aber aus anderen, ihr unbekannten Gründen nicht stattgefunden habe. An diesem Punkt der Realisierung und der greifbaren Lösung, das Narrativ der „lieben Oma“ zu stürzen und zur Gegengeschichte der Mutter als weiterem Opfer durchzubrechen, kommt es nun in beiden Erhebungen zur Übersprungshandlung in die affektgeladene Geschichte einer weiteren fundamentalen Enttäuschung durch die Mutter.

In der Ersterhebung gelingt ihr die Überleitung über den Anschluss an „ich weiß es einfach nicht“ mit „Ich weiß nur“, um die eigene Abschottung zu thematisieren, während der Erzähleininstieg in der Zweiterhebung sich derart als Bruch

gestaltet, dass der Interviewende orientierend nachfragen muss, um das Anschlussverständnis und die Erzählwürdigkeit zu sichern:

Z.	Einzelereigniserzählung „Erste Periode“ - Sequenz 1 (06w-IH)		Z.
323	IH: Ich weiß nur, dass-, dass sie einf- dass ich einfach ähm abgeschottet war, dass eine äh Tante von mir, meine-, meine Patentante, die war damals 19 und hat aber kurz drauf geheiratet, die hatte also mehr Anrecht an mir äh wie meine eigene Mutter...	IH: Ich hatte ähm Beziehung zu meiner Tante .. also *die* [langgezogen] jüngere Schwe-, jüngere Schwester von meinem Vater, I4: Mhm IH: das war ma-, meine Patin [9 Sekunden] I4: Die jetzt aber nicht wirklich 'ne Mutterrolle übernommen hat, sondern eben wo's äh einfach nur *enger* [betont] war, gegenü.- IH: *s war enger* [unterbrechend]	1538 1539 1540 1541 1542 1543 1544
324			
325			
326	I1: Hm.		

Die Einführung der Patentante wirkt in beiden Versionen etwas forciert, insbesondere da diese in beiden Erhebungen sonst nicht mehr erwähnt wird. Ihre Einführung ist jedoch in Vorbereitung der Erzählung notwendig, um sich im späteren Höhepunkt der Geschichte ohne weitere Einschübe und Erklärungen auf die Patentante beziehen zu können. Mit der für sie typischen Formel „ich kann mich daran erinnern“ beginnt dann die eigentliche Episode:

327	IH: Und ich kann mich daran erinnern, als ich-, ich war 13 Jahre und ich hab' zum ersten Mal meine Periode bekommen.	IH: also ich bin, ich kann mich dran erinnern, also ich weiß noch schön, als ich meine erste Periode bekommen hab, da war ich 13, I4: Ah	1544 1545 1546
-----	---	---	----------------------

Nach diesem grundlegenden und zeitlich verorteten Setting ist in beiden Versionen eine lebenszeit-chronologische Einordnung wichtig:

328	IH: Äh wir haben uns ja damals als junge Mädchen auch über solche Sachen unter- halten, ab-,	IH: und ähmm ich mein, man war äh eigentlich auch gar nicht so dumm, man hatte praktisch-, meine zwei äh Freundinnen, die hatten das alle schon lange und man hat auch irgendwie da drauf gewartet I4: Mhm IH: und fand das irgendwie-,	1547 1548 1549 1550
-----	--	---	------------------------------

Die Formulierung „wir haben uns ja damals“ lässt sich als Adressierung an die weibliche Interviewerin deuten, insofern sie mutmaßlich geteiltes Erfahrungswissen markiert („wir“, „uns“, „ja“). Die Zweitversion des Belegs, dass sie nicht vollständig unerwartet mit ihrer ersten Regelblutung konfrontiert wurde, fällt zugleich selbstoffenbender (da sie sich als Nachzüglerin positioniert), gleichermaßen aber durch den „Ich“-Verzicht sprachlich distanzierter („man“) aus. Passend dazu wird die eigene damalige Evaluation „fand das irgendwie-“ nicht ausgeführt, die Ich-Qualität der Selbsterfahrung also ausgespart. Auch in der Erstversion kommt es zum Formulierungsabbruch (offenbar hätte sie per „aber“ ebenfalls eine Bewertung aus der Erzählten Zeit liefern wollen), wodurch der Erzählfluss stilistisch die damalige Erfahrung der Plötzlichkeit nachzeichnet, denn „auf einmal“ kommt es zum auslösenden Schlüsselergebnis:

329	IH: und äh auf einmal hab' ich da gesehen, dass da irgendwas mit mir passiert ist	IH: und dann hab' ich da auf einmal diese Spuren gesehen I4: Mhm	1550 1551
-----	--	---	--------------

Auf Basis des stabilen Grundgerüsts der Ereignisdarstellung „hab' ich da“ „auf einmal“ „gesehen“ wird das eigentliche Ereignis unterschiedlich ausgeführt: Im Kontrast zur vorigen Demonstration der gedanklichen Vorbereitetheit transportiert die Erstversion mit der Formulierung „dass da irgendwas mit mir passiert ist“ einiges an Unsicherheit, während die Zweitversion mit „diese Spuren“ sehr viel deskriptiv-phänomenologischer vorgeht.

Mit „und dann“ kommt die Geschichte in Gang und mit „zu meiner Mutter gegangen“ wird der erwartete Gegenspieler eingeführt:

330	IH: und dann da bin ich zu meiner Mutter gegangen und dann hab' ich zu ihr gesagt soundso, „guck mal mit mir da st-,“ äh „Ohjo, das is' halt so“ (mit leicht verstellter Stimme) und dann hab' ich mich auf's Fahrrad gese-, das war alles, was sie gesagt hat.	IH: und dann b-, bin ich äh erst mal auch zu meiner Mutter gegangen *und die hat das hm gar nicht registriert* [leicht verstellte, ab- fällige Stimme, Haltung der Mutter verkörpernd]	1552
331			1553
332	I1: Hm		

Während die Ereignishaftigkeit in der Erstversion durch reinszenierende Dialogwiedergabe hergestellt wird, bringt die Zweitversion durch mimische und prosodische Performativität eine episodische Qualität auf. Die Hilflosigkeit gegenüber der sich verweigernden Mutter wird 2006 durch den fazitbildenden Rücksprung „das war alles, was sie gesagt hat“ vermittelt, 2017 durch die Verkürzung der Positionierung auf „gar nicht registriert“.

Weiterhin durch „und dann“ strukturiert folgt die in der Erstversion bereits vorgegriffene Fahrradfahrt:

334	IH: und ähm und dann bin ich hab' ich mich auf's Fahrrad gesetzt, fällt mir jetzt gerade ein und bin dann in den drei Kilometer entfernten Nachbar- ort zu meiner Tante gefahren und hab' der das erzählt und die hat mir die notwendigen Utensilien sofort gegeben, die ich da gebraucht hab'.	IH: und dann hab' mich auf's Fahrrad gesetzt und bin zu meiner Tante gefahren, die wohnte in [Ort B]^, das waren drei Kilo- meter, äh drei/vier Kilometer von uns weg und die hat mich dann erst mal mit Unterwäsche und mit-, mit-, mit	1554 1555
335		I4: Mhm	1556 1557
336		IH: Sachen versorgt, die ich	1558
337	I1: Hm, jaja.	I4: Mhm IH: gebraucht hab'. I4: Mhm	1559 1560 1561

Mit „mich auf's Fahrrad gesetzt“, „drei Kilometer“, „zu meiner Tante gefahren“ und der Motivation „die ich (da) gebraucht hab“ steht wieder ein stabiles Grundgerüst zur Verfügung. Mit „sofort gegeben“ bzw. „erst mal [...] versorgt“ wird als Kontrastfolie zur Mutter entsprechend die zeitliche Unmittelbarkeit der Hilfeleistung hervorgehoben. Eine zeitliche Unmittelbarkeit, die freilich erst über die räumliche Mittelbarkeit zu erreichen ist: Mindestens drei Kilometer waren zu überwinden, um der mütterlichen Gleichgültigkeit zu entkommen und Beistand zu erhalten.

Entsprechend ist der Weg bereitet für eine moralische Abrechnung mit der Mutter:

338	IH: Also da hat meine Mutter *auch* (betont) kläglich versagt, das war *wieder* (betont) äh äh mal so ein Dämpfer, den ich dann gekriegt hab.	IH: Und da hab-, das hat mich *so enttäuscht* [etwas aufbrausend]. I4: Mhm	1562 1563 1564 1565
339	I1: Hm, hm.	IH: Ja, dass-, äh dass ich da erst zu *ihr* [betont] hin musste, das war für-, sie so-, sie hat sofort die Initiative ergriffen	
340	IH: Ja, sie hat mich einfach, auf Deutsch gesagt: mit blutverschmierten Hosen stehen lassen-, Unterhosen stehen las- sen und äh äh in meiner Hilflosigkeit,	I4: Mhm IH: und hat mir da geholfen. I4: Mhm	1566 1567 1568
341			
342			

Die Evaluation fällt in der Erstversion durch die Fokussierung auf die Mutter sehr viel drastischer aus, insbesondere die metaphorischen Anreicherungen („Dämpfer [...] gekriegt“, „mit blutverschmierten Hosen“, „stehen lassen [...] in meiner Hilflosigkeit“) sorgt für eine bildhafte Veranschaulichung des damaligen Ausgeliefertseins. Die Zweitversion spart den Blick auf die Mutter aus und orientiert sich an der kontrastierten Tante, geht also nicht defizit-, sondern lösungsorientiert vor, wodurch das Urteil milder und auch selbstwertdienlicher ausfällt.

Die Drastik in der Ersterhebung wird sogar noch durch eine Wiederholungs-erzählung gesteigert – ein Darstellungsverfahren, das sich auch in der Zweiterhebung andeutet, jedoch abgebrochen wird:

342	IH: ich mein', wir waren ja schon auch aufgeklärt und wussten ja, was das was das bedeutet, es ist ja nicht so, dass wir nicht wussten, was das jetzt bedeutet, aber äh äh wo sollt' ich denn irgendwas hernehmen? Ich-,	IH: und ich hab' vorher zu mein-,	1569
343			
344	I1: mhmm, hm, jaja		
345			
346	IH: und dann hab' ich-, erinner' ich mich, dann bin ich also geradelt, diesen-, diesen Weg über-, über drei Kilometer zu der Tante und die hat mir sofort, ohne große Worte zu machen, die-, die-, die nö-, nötigen Utensilien besorgt.		
347	I1: Mhm, jaja.		
348			
349			

Zunächst kommt es unter Fortsetzung der adressierten „wir“-„ja“-Perspektive zu einer Reformulierung voriger Aussagen („wir haben uns ja damals als junge Mädchen auch über solche Sachen unterhalten“ (328f.), durch der Anspruch hervorgehoben wird, keineswegs naiv und unaufgeklärt gewesen zu sein. Doch dann wird auch der zentrale Handlungsstrang noch einmal resümierenden wiedererzählt: Mit „dann [...] erinner' ich mich“ wird sogar die Einstiegs-formel noch einmal aufgegriffen und im Folgenden mit den zentralen Schlagworten „geradelt“, „drei Kilometer“, „zu der Tante“, „sofort“, „die nötigen Utensilien“ ein Kurzabriss der Geschichte geleistet. In der Zweitversion scheint sich eine Wiederholung der Handlung per nachträglicher Reinszenierung durch Dialog-wiedergabe anzudeuten (im Sinne der Ersterhebung etwas wie: „und ich hab' vorher zu mein[er Mutter gesagt soundso, „guck mal mit mir da st-,“]\“), jedoch nicht ausgeführt.

Mit der Schlusssequenz erfolgt mit der Schilderung der Konsequenzen aus dieser Erfahrung für die Beziehung die eigentheoretische Verarbeitung, die tatsächlich vergessen lässt, dass die Reflexionsbewegung vor dem Exkurs dieser Geschichte noch zum Nachvollzug der Situation der Mutter geführt hatte:

350	IH: Und das konnte einfach unser Verhältnis auch net-, net-, net bessern. Ich weiß, wenn meine Mutter hier war, äh ich hab' mich auch ihr nie gezeigt oder so, ich dachte-, wenn ich dann im Bad war oder so und ich wo-, ho-, dachte ich immer: „Hoffentlich kommt die jetzt nicht rein. Ich will sie nicht um mich herum haben, sie soll mich jetzt nicht sehen we-, wenn ich-, ich jetzt im Bad steh' oder so irgendwas.“	IH: pff war so, war so halt. Das-, das da hat man schon so gemerkt, äh dass zwischen uns-, und dann war sie-. Dann auf der anderen Seite, dann hat sich mal hier bei meinen Schwiegereltern beschwert, ich wär' ja nich' herzlich.	1569
351		I4: Oah [lacht]	1570
352		IH: Herzlich äh joa, aber n-, nich' im Beisein von mir hat'se das gesagt.	1571
353		I4: Okay	1572
354		IH: Meine Schwiegereltern haben mir das später *erzählt* [betont]. Ich wär' ja nich' herzlich. Ja wo-, wo soll ich denn her-, herzlich sein?	1573
355	II: Jaja. Hm, hm.		1574
			1575
			1576

Die Evaluationsformel „unser Verhältnis auch net bessern“ ist besonders auffällig, weil sie auch nach zwei weiteren Mutterepisoden eingesetzt wird und eine formulierungsorientierte Orientierung für die Beziehung zur Mutter liefert, die 2017 allgemein zu fehlen scheint („zwischen uns-“). Bezeichnend ist auch, dass Ilse Heberling sich in beiden Erhebungen an dieser Stelle nicht zu der Tatsache verhält, dass diese Sequenz eine selbstkritische Auseinandersetzung ermöglichen könnte: Weder das eigene Bedürfnis, „sie nicht um mich herum zu haben“ noch der als hinterhältig markierte Vorwurf „ich wär' ja nich' herzlich“ werden im Hinblick auf einen Eigenanteil hin reflektiert. In diesen Beispielen wird also der Versuch dann auch aktiv verweigert, die Perspektive der Mutter nachzuvollziehen. Stattdessen setzt sich an dieser Stelle in der Ersterhebung die Zonalerzählkette fort, es folgt Mutter-*retelling* 4 über die Enttäuschung, beim Tod des Zwillings von der Mutter im Stich gelassen worden zu sein. In der Zweiterhebung wechselt sie zur Fixierung ihrer Tochter auf sie, um sich selbst kontrastierend als bessere Mutter zu positionieren, gefolgt von Ausführungen darüber, wie ähnlich ihr die Enkeltochter sei. An die Stelle der biographischen Aufarbeitung rückt somit die Inszenierung der (vermeintlichen) Überwindung der Vergangenheit durch ein besseres Mutter-Tochter-Verhältnis in den Folgegenerationen. Somit suggeriert sie (auch sich selbst), dass Probleme allein in der Vergangenheit liegen.

Lokal-Beispiel 4: „Altenteil“

Die folgende Synopse widmet sich einer Wiedererzählung (Zonalperle J), in der der Vater als Kontrastfigur zur Mutter zum Sehnsuchtsort stilisiert wird, insofern eine sichergeglaubte gemeinsame Zukunft entgegen aller Erwartungen nicht eintreten konnte. Die Erstversion erfolgt nach einer langen Zonalerzählkette an Reflexionen und Verletzungs-Geschichten zur Mutter. Die Interviewerin hakt bezüglich der letzten Bemerkung, dass der Tod des Vaters sie eigentlich so viel mehr berührt habe als der Tod der Mutter, verständnissichernd nach, inwiefern Kontakt zum Vater bestand. Zunächst charakterisiert sie den Vater emotional („hab' auch gefühlt, dass-, dass er mich ge-, lieb hatte“), seinen Geruch als Kraftfahrer („*Zigaretten und Benzin* (lachend)“) und die kontrastierende Darstellung, sie habe ihre Mutter „nie in den Arm genommen sie mich auch nicht“, beim Vater dagegen „hing ich doch so am Hals“. Dann setzt die folgende Sequenz ein, deren Zweitversion selbstständig und additiv im Verlauf einer Zonalverkettung aus Mutterepisoden auftaucht:

Z.	Einzelereigniserzählung „Altenteil“ (Zonalperle J) - Sequenz 1 (06w-IH)		Z.
384	IH: Und als wir hier gebaut haben, da ist er auch äh da gewesen, hat auch mit seinen Maschinen hier viel gearbeitet	IH: Auch als wir hier gebaut haben.. Hmm, Hilfe hatte ich nich'. Also mein Vater hat sehr viel gearbeitet hier am H-, am Bau. I4: *Hm, mhmm* [erstaunt] IH: Also der war jede Woche da. ... Und äh meine Mutter äh sie w-, is nie hier rüber gekommen, um-, um mir mal zu helfen. I4: Mhm IH: Das *psffff* [sucht nach Worten] ...	1456 1457 1458 1459 1460 1461
385			

Die unterschiedlichen Erzählanschlüsse signalisieren die verschieden motivierten Kontextualisierungen: Per „Und“ wird die Geschichte eingebunden als Aufzählung zur Charakterisierung der Beziehung zum Vater, in der Zweitversion fungiert das „Auch“ als Markierung einer zusätzlichen Beleggeschichte unter vielen zur Charakterisierung der Mutter. In diesem Sinne bezieht sich das „Hilfe hatte ich nich‘“ auf die Mutter, erst danach führt auch die Zweitversion die Hilfe des Vaters kontrastierend ein. Die raum-zeitliche Ereignisfokussierung „als wir hier gebaut haben“ bleibt stabil, während der Einsatz des Vaters im Umfang von „hier viel gearbeitet“ zu „sehr viel gearbeitet hier“ erhöht und zeitlich konkretisiert wird auf „der war jede Woche da.“ In einem Nachsatz wird in der Zweitversion der direkte Vergleich zur Mutter noch einmal aufgegriffen („nie hier rüber gekommen“), wobei sie aus dem Akteurs-„wir“ der Bauherren ausbricht, um die Verfehlung der Mutter persönlich an sich selbst und alleine zu adressieren („um mir mal zu helfen“). Die Zweitversion wird an dieser Stelle durch die Wiederholung der Pointe einer vorigen Wiedererzählung unterbrochen (Z. 1461–1479), die ich hier auslasse. Im Anschluss daran ist die Synopse wieder möglich:

Z.	Eingangserzählung – Segment 10a und b (06w-IH)	Z.
385	IH: und hat immer gesagt: „Ich werde eines Tages hier einziehen bei dir“.	IH: Mein Vater, der hat immer gesagt äh: „Das Zimmer da unten, das gibt mein Altenteil“, *da war er erst vier'nuffzich* [lachend]
386	I1: Hm.	I4: [lacht]
387		IH: Aber er wollte-, äh der wär' sofort hier eingezogen, der
388	IH: Das hat er immer gesagt.	I4: Sehr gut, aha. IH: wenn-.
395	IH: Und das das war immer so sein Ausspruch: „Das wird mal mein Altenteil, ich zieh' nachher-, wenn-, wenn ich mal alleine bin, zieh' ich zur Ilse“.	1479 1480 1481 1482 1483 1484
396		

In beiden Versionen wird relevant gesetzt, dass der Vater dies „immer gesagt“ habe, wobei die Redewiedergabe jedoch variierend wiedergegeben wird. Stabiler Kern ist der Begriff „Altenteil“, der in der Erstversion erst im Rahmen einer Wiederholung der Pointe einige Zeilen später genannt wird, hier deshalb nur unter Vorgriff in die Synopse gerät. Sie setzt fort:

388	IH: Er hatte immer die-, äh er hatte-, äh meine Mutter hatte mit 50 Jahren eine Brustamputation und er ist fünf Jahre später ganz plötzlich und *unverhofft* (betont), also wir haben da gar nicht mit gerechnet äh des kam auch-, das war ganz schnell vorbei, sieben Wochen, an einem Hirntumor gestorben.	IH: Er hat immer-, er hat auch immer gemeint, er würde meine Mutter überleben, weil sie gerade-, als so-, als 50-jährige hatte sie schon äh Brustkrebs gehabt, I4: Mhm okay IH: *ähm* [langgezogen] damals hat man ja sofort ohne-, ... ohne zu Zögern amputiert I4: Mhm genau IH: und äh das wär' wahrscheinlich bei ihr gar nicht nöt-, äh heute w-, f-, hätte man vielleicht 'n kleinen Schnitt gemacht I4: Mhm IH: dann hätt's gereicht, I4: Mhm	1485 1486 1487 1488 1489 1490 1491 1492 1493 1494
-----	--	---	--

Diese Sequenz ist in beiden Versionen derart von Erzählabbrüchen geprägt, dass erst in der Zweitversion explizit wird, was sie hier eigentlich hätte sagen wollen („immer gemeint, er würde meine Mutter überleben“). Stattdessen verzetteln sich beide Versionen in Detaillierungen, die Erstversion in die Darstellung der Todesumstände und -ursache des Vaters, die Zweitversion in der historisch vergleichenden Darstellung der Krebsbehandlung der Mutter. An dieser Stelle wird deutlich, wie gegenläufig die *Zugzwänge des Erzhagens* wirken können: Der *Detaillierungszwang* entfaltet eine Eigendynamik, die dem *Gestaltschließungszwang* entgegenwirkt. Entsprechend ist in beiden Erhebungen eine weitere Sequenz notwendig, um das Darstellungsziel zu erreichen:

391	IH: Aber er hatte immer-, er war so-, äh er war so agil und-, und fit und immer hilfsbereit, also er hat immer geglaubt-, er war im festen Glauben, er würde meine Mutter mal überleben. I1: Hm.	IH: und d-, [atmet laut aus] das hat er-, er war immer der Meinung, dass er sie überlebt. I4: Mhm	1497 1498 1499
-----	---	--	----------------------

Vielleicht durch die vorige Problematisierung seines Gesundheitszustandes wird in der Erstversion die Agilität des Vaters hervorgehoben. Die Annahme des Vaters, seine Frau zu überleben, wird 2006 als „immer geglaubt“, 2017 als „immer der Meinung“ formuliert. In beiden Fällen wird dem Ausspruch des Vaters das volle Vertrauen ausgesprochen:

396	IH: Das war-, äh, das hätte er auch gemacht, also das hätte er ohne weiteres gemacht,	IH: Und der wär' sofort zu mir gekommen, sofort, I4: Mhm IH: das weiß ich genau, also. ...	1497 1498 1499
-----	---	--	----------------------

Auch hier ergibt sich also eine starke Kontrastierung des hilfsbereiten Vaters zur ablehnenden Mutter, denn während die Beziehung zur Mutter als schwer zu fassen und stets als ganz und gar unsichereres Wissen markiert wird, wird die Aussage des Vaters mit kindlichen Wiederholung als zuverlässig und geradezu vertraglich verbindlich geschildert. Allein das Schicksal meinte es anders:

397	IH: aber das hat-, war dann nicht so. I1: Hm.	IH: Das ist halt so gewesen, kann man nix machen. ..	1499
-----	--	---	------

Die fatalistische Akzeptanz hilft ihr hier zu einer Schicksalsannahme, die ihr in Bezug auf ihre Mutter nicht möglich ist. Denn das Verhältnis zur Mutter wird als autobiographisches Rätsel stets reproduziert und offengehalten, eine abschließende, befriedende Lösung per „war halt so“ reicht nicht aus.

In der Zweiterhebung setzt sich der Erzählfluss mit weiteren Geschichten zu Enttäuschungen durch die Mutter fort, während sie in der Ersterhebung durch ein auf diese Enttäuschungen fokussiertes Fazit ergänzt wird, durch das die Kontrastierung zum Vater vervollständigt wird (wieder mit einer auffälligen dreifachen Formulierungs-Wiederholung):

- 399 IH: Meine Mutter äh hat ihn neu- noch neun Jahre überlebt. Sie ist mit 65 gestorben, sie war ein
 400 Jahr älter als mein Vater und äh-. [8 Sekunden] Das ich hab' ich hab' also also nie erlebt, dass
 401 ich mich mal vertrauensvoll an sie wenden konnte oder irgendwie, das war eigentlich nie drin,
 402 das war nie drin, gar nicht (leise).
 403 II: Ja, hm.. (IH2006, Herv. d. Verf.)

6.1.6 Fallstrukturhypothese zum Wiedererzählen bei Ilse Heberling

Im Vergleich der beiden Erhebungen mit Ilse Heberling fallen auf allen Ebenen der Analyse verschiedene Phänomene der Wiederholung auf, die ich als *Reproduktion* bezeichnen möchte. Die Analyse der Eingangserzählungen zeigte deren erstaunlich hohen Grad an Parallelität der Erzählanfänge der beiden Erhebungen. Durch die Makroanalyse konnte diese Parallelität auch für den Rest der Haupterzählungen bestätigt werden. Meist handelt es sich dabei um global synchrone Verkettungen und auch wo die Reihenfolge der Thematisierungen an wenigen Stellen variierte, waren die Parallelen auch inhaltlich deutlich. Durch die Mesoanalyse wurde deutlich, dass sich auch die Darstellungsstrategie ausgiebig wiederholt, auf Reflexionsstellen (zum Mutter-Großmutter-Verhältnis) Einzelereigniserzählungen (zu Verletzungen durch die Mutter) folgen zu lassen. Es zeigte sich, dass die dafür notwendigen *Zonal-Erzählpferlen* durchaus variieren, die Selektion der Geschichten somit keinen vorgeformten Skripten folgt, aber doch einem festen Repertoire lokal stark vorgeformter Erzählungen entstammen. Im Rahmen der Lokalanalyse verfolgte ich diesen reproduzierten und reproduzierenden *Verdrängungsmechanismus durch Re-Emotionalisierung* mit lokalen Gegenüberstellungen weiter. Die Feinanalysen deckten auf, wie engmaschig lokale Erzählpläne das Erzählmanagement von Mutter-*retellings* steuern und diese zueinander synchron halten. Auf Grundlage dieser Befunde typisiere ich Ilse Heberling als Schlüsseltypus der Reproduktion. Entsprechend leite ich im Folgenden vier Reproduktionstechniken ab, mit denen sich das Verhältnis der beiden Erhebungen zueinander fassen lassen: *Kanonisierung, Parallelführung, Musterbildung und Restabilisierung*.

Reproduktions-Technik 1: Kanonisierung

Durch die Rekonstruktion der Globalstrukturen der Haupterzählungen wurde deutlich, dass Ilse Heberling für ihre Lebensgeschichte auf zwei getrennte Repertoires zugreift, ein chronikalisches und ein episodisches. Das chronikalistische Repertoire des Lebensverlaufs stellt den Fahrplan zur Verfügung, die Stationen des eigenen Lebens darzustellen ohne der ungewöhnlichen Familienkonstellation, dem Aufwachsen

bei der Großmutter und den Beziehungsproblemen insbesondere zur Mutter zu viel Gewicht zu geben. Die Stationen dieser allgemeinen Lebensauskunft sind Schul- und Berufsausbildung, Ehe, Familiengründung, Hausbau, Bildungsaspiration, Ausbildung und Berufstätigkeit nach der Familienphase, Gemeindeengagement, Singlelidschaft und Gegenwartsanschluss. Innerhalb dieser chronikalischen Erzählhaltung markiert sie die Kindheit als wenig erzählwürdig („was gibt's da zu erzählen?“ [IH2006: 6) bzw. „Joa, Kindheit ähm“ [IH2017: 28]), das Verhältnis zur Mutter wird zwar als belastet angedeutet („zu der Mutter war das Verhältnis nicht so besonders“ [IH2006: 34) bzw. „Beziehung zu meiner Mutter habe ich keine aufgebaut“ [IH2017: 82]), aber nicht erzählerisch ausgeführt. Als Kontrastfolien fungieren Großmutter („wir hatten so 'ne schöne ... *Nestbeziehung* (lachend)“ [IH2006: 59) bzw. „meine Großmutter, an der ich sehr hing“ [IH2017: 80]) und Vater („den Vater hab' ich sehr geliebt, sehr verehrt, bis zu seinem Ende kann man sagen“ [IH2006: 33) bzw. „mein Vater-, ja, den hab' ich sehr geliebt“ [IH2017: 85]).

Zusätzlich zu diesem chronikalischen Repertoire steht ein zweites, episodisches Repertoire zur Verfügung, das erzähllassbezogen beliebige Einzelereigniserzählungen zu Erfahrungen mit der Mutter bereitstellt. Auf dieses Repertoire an *twin stories* (Ferrara) greift sie im Rahmen der Haupterzählung nicht zurück. In der Ersterhebung führt die erste Nachfrage zu Beziehungen in der Herkunfts familie zu gleich sechs dieser Einzelereigniserzählungen in Folge, also als *chained stories* (Ferrara). In der Zweiterhebung ist es die lückenschließende Nachfrage nach der Todesursache der Mutter, die zur Problematisierung der Beziehung zur Mutter („Das weiß ich gar nicht so genau [...], sie hatte ja den engeren Kontakt zu meiner Schwester“ [IH2017: 511]) und dann zur ersten von sieben Mutter-*retellings* führt (vgl. 6.1.4). Wiederum eine Kette von sechs Einzelereigniserzählungen in Folge wird später durch die Bemerkung des Interviewenden ausgelöst, dass die heutige familiäre Situation ihrer „Enkel“ ihre eigene damalige familiäre Situation widerspiegle, was sie jedoch nicht so sieht.³

Ilse Heberling steht zur Organisation der Erzählwürdigkeit somit einerseits ein *Kanon des Lebensverlaufs* zur Verfügung, mit dem sie den *life history*-Aspekt ihre Lebenserzählung chronikalisch strukturieren kann und der als globaler Erzählplan fungiert. Mit diesem kann sie die Aufgabe des Stegreifbiographisierens bewältigen, ohne der belastenden Großmutter-Mutter-Beziehung zu viel Wirkmächtigkeit einzuräumen. In zweiter Reihe findet sich – auf Abruf, gewissermaßen unter der Oberfläche bzw. auf der Hinterbühne – für den *life stories*-Aspekt ihrer Lebensgeschichte ein *Kanon der Beziehungserfahrungen mit der Mutter* (vgl. Technik 3). Dessen Einzelgeschichten sind durch lokale Erzählpläne vorstrukturiert und können flexibel eingesetzt und/oder verkettet werden. Diese dienen schließlich dem *life theory*-Aspekt ihrer Lebenserzählung, indem sie das *biographische Narrativ* „der lieben Oma und der bösen Mutter“ stützen und Neubewertungen vorbeugen (vgl. Technik 4).

3 Die Lebensgefährtin eines der Söhne Ilse Heberlings brachte zwei ihrer Enkel in die Beziehung. Den beiden Jungs, die sich auch während der Zweiterhebung in Haus und Garten aufhalten wird diese (tatsächlich etwas komplizierte) Familienzugehörigkeit allerdings verschleiert. So halten sie ihre leibliche Großmutter für ihre Mutter und „die ganze Zeit ham'se auch immer zu uns ‚Oma‘ und ‚Opa‘ gesagt“ (IH2017: 1047).

Reproduktions-Technik 2: Parallelführung

Verbunden mit dieser inhaltlichen Kanonisierung in Form zweier Repertoires ist ein hoher Grad an strukturellen Parallelführungen in der Darstellung. Im Verlauf der Eingangserzählungsanalyse und der Globalanalyse wurde deutlich, dass die Einzelsegmente der beiden Haupterzählungen in erheblichem Maße in der gleichen Reihenfolge erzählt werden. Als Ausnahme fiel insbesondere die Darstellung der eigenen psychischen Belastung nach dem Tod des Zwillings aus der Reihe. Diese Variierung lässt sich somit mit dem hohen Affektgrad durch den Verlust des Sohnes erklären, der einer geringeren Vorgeformtheit unterliegt und eine höhere Unberechenbarkeit in den Erzählfluss bringt. Während sich die belastenden Erfahrungen der Mutter-Großmutter-Triade noch weitgehend ausblenden lassen, rückt der Tod des Kindes durch Detaillierungswänge der Chronik der eigenen Mutterschaft mal früher, mal später in die Darstellung.

Neben der Parallelführung weitgehend identischen Erzählmaterials, tritt durch untereinander austauschbare Mutter-Episoden auch eine thematische Parallelführung auf. Insbesondere die wiederkehrende Verwendung von Rahmenschallementen wie „also ich kann mich daran erinnern“ und evaluierende Codas wie „hat unser Verhältnis auch net gebessert“ bzw. „das hat mich so enttäuscht“ weisen auf eine Patchworktechnik hin, deren konkrete Einzelelemente innerhalb des Rahmens untereinander ausgetauscht werden können(ten). Auch die Gesamterzählung selbst weist mit der formalisierten Einstiegsverhandlung „von der Kindheit (an) oder (so)?“ und der formalisierten Schlusscoda „Das war's (eigentlich so von mir)“ Merkmale von Formelhaftigkeit auf, die der globalen Parallelführung beitragen.

Reproduktions-Technik 3: Musterbildung

Durch die Mesoanalyse war die Austauschbarkeit der Einzelereigniserzählungen zum Mutter-Verhältnis deutlich geworden. Mit Scheidt/Lucius-Hoene 2015 können diese verstanden werden als „wiederholte Schilderung von prototypischen Beziehungserfahrungen, die von den Erzählenden selbst als *Musterbeschreibungen* für einen kritischen Wendepunkt ihrer Biographie berichtet werden“ (ebd.: 230, Herv. i. O.). Scheidt/Lucius-Hoene heben die repräsentative Funktion dieser Erzählungen für die Eigen- und Fremd-Positionierung der Beziehung hervor: „Die in der Erzählung charakterisierte Beziehungskonstellation wird von den Erzählern selbst explizit oder implizit als prototypisch für die Art und Qualität der geschilderten Beziehung angesehen“ (ebd.). Sie führen aus: „Es scheint, als sei die geschilderte Erfahrung, obwohl dem Ursprung nach episodisch, im Zuge einer immer erneuten Renarrativierung in eine Art Musternarrativ einer prototypischen Beziehungserfahrung transformiert worden“ (ebd.: 231). Eine solche Musterbildung findet sich in Ilse Heberlings Repertoire der Mutter-Schlüsselepisoden. Dadurch gleichen sich die Ereignisprotokolle der Einzelgeschichten an, denen schließlich die gleiche viergliedrige Struktur zugrundeliegt (vgl. Abbildung 13, gegenüber): a) Lebenssituation macht Beistand wünschenswert, b) dieser Beistand wird in erster Linie von der Mutter erwartet (und nicht etwa von der Großmutter oder dem Vater), c) der Beistand durch die Mutter bleibt aus, d) Enttäuschung und Verletzung als emotionale Konsequenz. Dieses Musternarrativ wird anhand verschiedener konkreter Lebensstationen durchgespielt: Ihre erste Periode (*retelling 1*, vgl. 6.1.5, Beispiel c; vgl. Abb. 13, II und VI); die fehlende finanzielle Unterstützung

sowohl bei Ausbildung als auch Tanzschule (vgl. Abb. 13, III); ihr Ausschluss aus der Gute-Nacht-Runde (nur 2006, vgl. Abb. 13, I); die fehlende Unterstützung nach dem Tod des Zwillinges (*retelling 4*, vgl. Abb. 13, IV); der Hausbau (*retelling 5*, vgl. Abb. 13, V); die Knie-Operationen (*retelling 6*); schließlich die fehlende Anerkennung für Krankenhausbesuche bei ihrer Mutter (*retelling 7*) und für das Angebot, sie bei Pflegebedürftigkeit aufzunehmen. Insgesamt findet sich dieses Musternarrativ in beiden Erhebungen 21-mal: davon fünf als erhebungsexklusive Episoden und acht als *retellings* in beiden Erhebungen, die übrigen mit niedriger Narrativität, also chronikalisch verkürzt. Im folgenden Synopsenbaum visualisiere ich diese Musterstruktur exemplarisch an sechs Versionen:

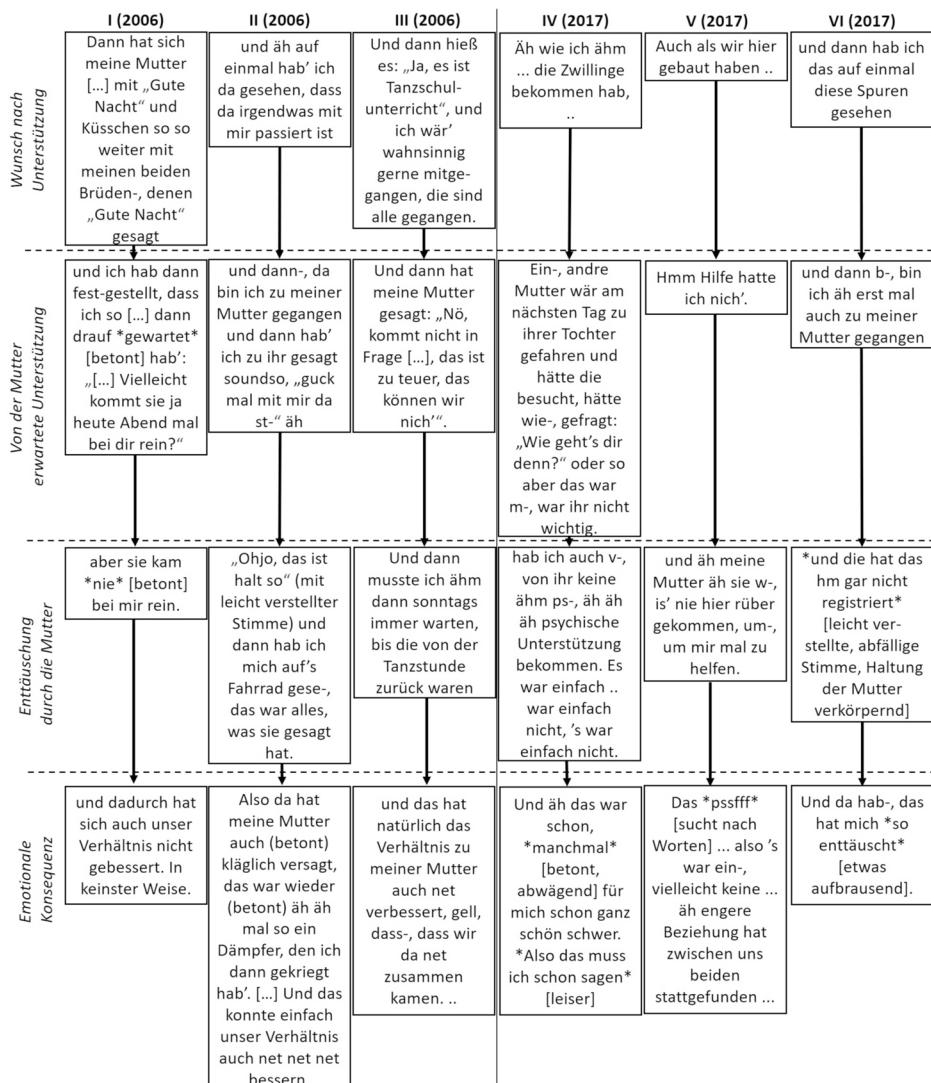


Abbildung 13: Exemplarischer Synopsenbaum Musternarrativ (O6w-IH)

(2006: I: Gute-Nacht-Sagen, Z. 265f., II: Erste Periode, Z. 329f., III: Tanzschule, Z. 645f.; 2017: IV: Zwillinge, Z. 1435f., V: Hausbau, Z. 1456f., VI: Erste Periode, Z. 1550f.)

Die in diesen Beispielen aufscheinenden Formulierungen wie „nie“, „wieder mal“, „immer“ und „manchmal“ markieren den Umschlagpunkt von der episodischen Einzelerfahrung zum verallgemeinerten Muster und signalisieren die Prototypik und Symbolhaftigkeit der Einzelerfahrung. Scheidt/Lucius-Hoene 2015 sprechen von *Erfahrungsmustern* (ebd.: 239). Max Frisch nutzt in seinem Essay „Unsere Gier nach Geschichten“ mit *Erlebnismuster* einen sehr ähnlichen Begriff und vermittelt das Phänomen dabei so bildreich und für den Fall Ilse Heberling adaptierbar, dass ich es hier verständnissichernd zitiere:

Vielelleicht sind es zwei oder drei Erfahrungen, was man hat, eine Angst, die tausend Bilder entwirft, und anderthalb Hoffnungen, die nicht abzutragen sind, Gefühle, die sich wie ein Rosenkranz wiederholen, dazu einige Eindrücke auf der Netzhaut, die sich kaum wiederholen, so daß die Welt zum Muster der Erinnerung wird, das ist es, dazu die hunderttausend Ansätze zu einem Gedanken, der eigen wäre, das ist es, was wir haben, wenn wir erzählen. Erlebnismuster – aber keine Geschichte, glaube ich, keine Geschichte! Geschichte gibt es nur von außen. (Frisch 1991 [1960]: 262)

Die Angst, die Hoffnungen, die Gefühle und Eindrücke und deren Wiederholungen brechen sich in Ilse Heberlings Erzählpassagen Bahn, die „hunderttausend Ansätze zu einem Gedanken“ zeigen sich in den Reflexionspassagen dazwischen. Es spricht manches dafür, dass diese „Ansätze zu einem Gedanken, der eigen wäre“ sich deshalb nicht durchsetzen können, weil eine Praxis der *Restabilisierung* die Reproduktion entgegen Veränderungskräften sicherstellt. Denn tatsächlich handelt es sich bei den Mutter-Schlüsselepisoden ja eben nicht um *kritische Wendepunkte*, sondern um *potentielle Wendepunkte*, die nicht zur Wende führen und sich in immer wieder wiederholten narrativen Darstellungen abbilden. Damit werden auch die Gefühle und Erfahrungen der Vergangenheit immer wieder wiederholt und vergegenwärtigt.

Reproduktions-Technik 4: Restabilisierung

Im Rahmen der Mesoanalyse sind im Vergleich der Kontextualisierung von Reflexions- und Erzählpassagen zur Mutter bestimmte Mechanismen sichtbar geworden. Diese haben zur Folge, dass die bei Ilse Heberling immer wieder aufscheinenden Zweifel am Narrativ „der lieben Mutter und der bösen Oma“ relativiert, zurückgenommen und delegitimiert werden, wodurch das Narrativ re-stabilisiert wird. Biographische Argumentationen auf Ebene *Eigentheorie* und dazu passende Beleggeschichten auf Ebene Re-Inszenierung halten einander dabei das Gleichgewicht (vgl. 6.1.4). An manchen Stellen wird die entstehende Solidarisierung mit der Mutter und Parteinahme gegen die Großmutter durch Hintergrundkonstruktionen unterbunden, indem verschiedene mögliche Erklärungsversuche (wie Normalisierung, Charakter der Großmutter und Sozialstatus der Mutter) vorgebracht werden. An anderen Stellen fungieren wiedererzählte Einzelgeschichten als re-emotionalisierender Verdrängungsmechanismus, indem Verletzungsanekdoten aufgerufen werden und so durch Perspektivwechsel erlangte reflektorische Fortschritte wieder zurückgenommen werden. Die Kraft des Erzählers fungiert in diesen Fällen als emotionale Zeitmaschine: Über die Reinszenierung von Schlüsselerlebnissen versetzt sich Ilse Heberling immer dann in die Erlebnisqualität der *Erzählten Zeit* und in den Zustand der verletzten, abgewiesenen Tochter zurück, wenn sie auf der reflektorischen Ebene

der *Erzählzeit* den Durchbruch in der Aufarbeitung erzielen könnte, ihre Mutter als weiteres Opfer der Dreier-Konstellation anzuerkennen. Rückversetzung in das Person-Ich der Vergangenheit nimmt so mögliche Fortschritte des Autor-Ich der Gegenwart jeweils zurück. Eine *Affekt-Distanzierung*, wie Scheidt und Lucius-Hoene 2015 sie an ihrem Material im Prozess der Renarrativierung beobachten konnten (ebd.: 236), lässt sich bei Ilse Heberling somit nicht feststellen, im Gegenteil.

Zusammenfassung Ilse Heberling

Der Schlüsselfall Ilse Heberling hat im Vergleich der beiden Erhebungen verschiedene Phänomene des *Gleich-Erzählens* aufgezeigt. Diese Form von *Reproduktion* lässt sich mit vier Techniken systematisieren und in ihrer Funktionalität beschreiben. Durch *Kanonisierung* werden Erzählressourcen in Form von klar konturierten Repertoires bereitgehalten; durch ein vorgeformtes Globalskript werden die Relevanzabwägungen organisiert und überwiegend fahrplanartig und gestaltbildend abgearbeitet, was zur *Parallelführung* der Gesamterzählungen führt, zusätzlich synchronisieren lokale Erzählpläne die Einzelgeschichten; die Ereignisdarstellung der Erfahrungen mit der Mutter wird durch *Musterbildung* standardisiert, wodurch diese Schlüsselepisoden der gleichen Struktur folgen und untereinander austauschbar werden; dieses Muster-narrativ und weitere Verdrängungsmechanismen dienen auf Ebene der Eigentheorie der *Restabilisierung* des biographisch zugrundeliegenden liebe-Oma-böse-Mutter-Narrativs („für mich war sie die O-, die liebe Oma, die alles für mich getan hat“ [IH2006: 314]).

Auf den ersten Blick könnte man ihre wiederkehrenden Zweifel als Störung der Reproduktion verstehen, also als *Gegengeschichten* zum biographischen Narrativ, die zu einem neuen, in diesem Fall invertierten Narrativ führen könnten. In der Analyse zeigten sich allerdings selbst die Ansätze des Zweifels am Narrativ als reproduziert. Insofern fungieren sie eben nicht als Gegengeschichte, sondern – im Gegenteil – als inhärenter Teil des stabilen biographischen Narrativs. Dieses lässt sich somit differenzierter paraphrasieren mit: „*Meine Großmutter war die liebe Oma und meine Mutter hat mich immer enttäuscht. Vielleicht war meine Mutter aber auch ein Opfer der dominanten Großmutter. Aber sie hat mich immer enttäuscht.*“

Die variablen Formulierungen auf Lokalebene der Eingangserzählungen und die strukturelle Flexibilität in der Abfolge und Ausgestaltung von Reflexionssequenzen im Zusammenhang mit Geschichten aus dem Mutter-Repertoire zeigen, dass und wie dieses Rätsel lebendig gehalten wird. Es schwingt weiterhin ein Pendel zwischen Mutter und Großmutter; das Pendel schwingt durch reflektorische Solidarisierung mit der Mutter von der Großmutter weg und durch episodische Re-Inszenierungen der ewig gleichen Enttäuschung durch die Mutter zurück zur Großmutter. Das chronikalische Lebensweg-Repertoire der Haupterzählung hat sich also zu einem recht verbindlichen Ablaufskript organisiert, so dass es sich in der gleichen Art und Weise wiederholen lässt und eine geordnete Erzählbarkeit garantiert. Das Mutter-Episoden-Repertoire erweist sich dagegen als emotional unverarbeitete Ansammlung in sich zwar stabiler Geschichten, die im Rahmen des Stegreiferzählens jedoch in neu angeordneten, situativ reflektierten Kontexten erscheinen. Reproduziert wird somit keine gewissermaßen abgehängte, zu fester „Wahrheit“ kristallisierte Eigentheorie, sondern das Wundern und Nicht-Fassen-Können selbst, das sich dann *live* immer wieder aufs Neue als Schleife vollzieht. Ilse Heberling hat somit weder eine frühere

Antwort, die sie wiederholen könnte, noch zwischen den Erhebungen eine Antwort gefunden, die sie nun im Kontrast zum Rätsel der Erstversion darstellen könnte. Stattdessen taucht immer wieder die gleiche Frage auf, bei deren Beantwortung sie weiterhin auf der Stelle tritt.

6.2 Phänomene des *Anders-Wiedererzählens* bei Joachim Marne

Natürlich weist auch dieser zweite Schlüsselfall, Joachim Marne, umfassende Techniken der Reproduktion auf, indem weitgehend Gleiches gleich wiedererzählt wird. Im Gegensatz zum Schlüsselfall Ilse Heberling ist für Joachim Marne allerdings vielmehr *typisch*, das an entscheidenden Schlüsselstellen *anders* wiedererzählt wird. Wenn ich diesen also als Schlüsseltypik der *Revision* bezeichne, meine ich damit keineswegs, dass Joachim Marne in der Zweiterhebung eine kaum wiedererkennbare, vollständig neue Lebenserzählung präsentierte hätte. Es ist durchaus so, dass eine grundlegende Kontinuität der Lebensbeschreibung besteht, die in beiden Erzählversionen große übereinstimmende Gemeinsamkeiten zeigt, so dass die globalen trajektoralen Linien des Lebens in beiden Haupterzählungen entsprechend vergleichbar oder gar identisch sind. Das Falltypische ist bei Joachim Marne allerdings, dass auf Basis dieser grundlegenden Reproduktion entscheidende Formen des *Umerzählens* zu beobachten sind, die als *narrative Optimierungen* und *Revisionstechniken* zu beschreiben sind. In der folgenden Kurz-Übersicht der Auswertung lassen sich mit der Makroanalyse im Vergleich der Haupterzählungen entscheidende Lücken in der Zweitversion aufzeigen (6.2.1, A). In der Mesoanalyse arbeite ich diese Auslassungen exemplarisch aus (6.2.1, B). Anhand zweier lokaler *retellings* zeige ich in der Mikroanalyse weitere Anzeichen von Überarbeitung (6.2.1, C).

In der Fallstrukturhypothese führe ich die Befunde zusammen und systematisiere sie zur Wiedererzähltypik der *Revision*, indem ich *Auslassung*, *Abschwächung*, *Umänderung* und *Umdeutung* als deren zentrale Techniken unterscheide (6.2.2).

14m „Joachim Marne“, 1938 geboren (69 bzw. 79 Jahre alt bei Erhebung)	
Ursprungsfamilie	Ältere Schwester, Vater zunächst in Kriegsgefangenschaft (später Firmengründer und Unternehmer), Elternhaus besetzt, Großvater übernimmt Erziehung und Grundbildung,
Familienstand	1962 Heirat (wg. Schwangerschaft), 1963 Geburt 1. Sohn (Unternehmer), 1965 Geburt 2. Sohn (Mediziner)
Wohnsituation	Wohnt mit Ehefrau im herrschaftlichen Elternhaus
Ausbildung	Einschulung durch Krieg verschoben, Großvater vermittelt Grundbildung, Gymnasium nach 10. Klasse abgebrochen, Praktika, FH-Studium zum Diplomingenieur
Berufserfahrung	Einstieg in Familienunternehmen als Juniorgeschäftsführer, 1973 Übernahme der Firma, 1987 Verkauf der Firma, Firmensanierung, seit 1998 Privatier (Aktienhandel)
Gesundheit	Überwundene Krebserkrankung 2003
Material	Umfang 2007: 75 Minuten Stegreiferzählung, 90 Min. gesamt (883 von 1068 Zeilen) Umfang 2017: 97 Minuten Stegreiferzählung, 510 Min. gesamt (1653 von 9677 Zeilen)
Zwischenzeit	Selbststudium von Philosophie auf Naturwissenschaft verlagert